

Wortprotokoll

Öffentliche Sitzung

Ausschuss für Kultur, Engagement und Demokratieförderung

64. Sitzung
2. März 2026

Beginn: 14.01 Uhr
Schluss: 16.31 Uhr
Vorsitz: Peer Mock-Stümer (CDU)

Vor Eintritt in die Tagesordnung

Siehe Beschlussprotokoll.

Punkt 1 der Tagesordnung

Aktuelle Viertelstunde

Siehe Inhaltsprotokoll.

Punkt 2 der Tagesordnung

Bericht des Senats

Siehe Inhaltsprotokoll.

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Dann kommen wir zu

Punkt 3 der Tagesordnung

- a) Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs [0118](#)
Transparente Verfahren zur Besetzung von Leitungspositionen und Ergebnisse des Berliner Modellprojekts Fair Stage
(auf Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und der Fraktion Die Linke) KultEnDe
- b) Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs [0124](#)
Geschlechtergerechtigkeit, Diversität und ökologische Nachhaltigkeit fördertopfübergreifend verankern
(auf Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und der Fraktion Die Linke) KultEnDe
- c) Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs [0188](#)
Gender Pay Gap und Gender Show Gap: Maßnahmen und Zielvereinbarungen zur Gleichstellung in Kunst und Kultur, aktueller Stand und Ausblick
(auf Antrag der Fraktion Die Linke) KultEnDe
- d) Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs [0285](#)
Yes we care – uneingeschränkte und vorurteilsfreie Teilhabe von Künstlerinnen mit Care-Verantwortung am Kunstbetrieb
(auf Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und der Fraktion Die Linke) KultEnDe
- e) Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs [0311](#)
Fair Share: Sichtbarkeit und Gleichstellung für Berliner Künstlerinnen
(auf Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen) KultEnDe
- f) Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs [0340](#)
Freiheit und Chancengleichheit garantieren Exzellenz – Gleichstellung nur die Vielfalt
(auf Antrag der AfD-Fraktion) KultEnDe
- g) Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs [0341](#)
Starke Stimmen, klare Präsenz – Wege zu mehr Sichtbarkeit und weiblicher Repräsentanz in Kulturbetrieben
(auf Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der SPD) KultEnDe

Hierzu: Anhörung

Hierzu führen wir eine Anhörung durch. Ich gehe davon aus, liebe Kolleginnen und Kollegen, dass die Anfertigung eines Wortprotokolls gewünscht wird. – So weit sind wir noch nicht, Frau Kühnemann-Grunow.

Als Anzuhörende begrüße ich auf jeden Fall Frau Janina Benduski, Programmdirektorin und kooptiertes Vorstandsmitglied vom LAFT Berlin – Landesverband freie darstellende Künste in Berlin e. V –, dann begrüßen wir für fair share! for women artists e. V. Frau Ines Dolechal, sie ist Co-Gründerin, Vorstandsmitglied, gehört zum Kernteam und hat die Projektleitung bei mind the *gap! inne, Frau Alice Münch, sie gehört auch zum Kernteam von mind the *gap!, ist Netzwerkerin und arbeitet auch bei fair share!, und last but not least Frau Hannah Kruse, sie ist Projektleiterin bei Goldrausch Künstlerinnenprojekt. Herzlich willkommen, das Sie es alle zu uns geschafft haben! Sie sind darauf hingewiesen worden, dass die Sitzung live auf der Webseite des Abgeordnetenhauses übertragen und sich auch eine Aufzeichnung im Internet wiederfinden wird. Ich gehe davon aus, dass Sie damit einverstanden sind, genauso mit den Ton- und Bildaufnahmen der Presse, wenn sie denn passieren. – Gut, das sehe ich. Vielen Dank! Wird das Wort zur Begründung des Besprechungsbedarfs zu den Punkten 3 a, 3 b, 3 c, 3 d und 3 e durch die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und die Fraktion Die Linke gewünscht? – Frau Abgeordnete, Sie haben das Wort, bitte schön!

Daniela Billig (GRÜNE): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Zuallererst möchte ich unsere Anzuhörenden begrüßen und ganz herzlichen Dank sagen, dass Sie heute hier sind! Das sind sehr viele Themen, die wir heute aufrufen, aber auch wirklich sehr wichtige Themen, die mir, die uns sehr am Herzen liegen. Ich möchte mich gleichzeitig auch dafür entschuldigen, dass wir so viel unter einem Tagesordnungspunkt in einer Besprechung abhandeln müssen, denn FAIRSTAGE und fair share! sind eigentlich Themen, die wir getrennt behandeln sollten, zwei unterschiedliche Paar Schuhe sind, natürlich auch Verbindungen haben, aber unglücklicherweise war es nicht anders möglich. Ich bin trotzdem froh, dass wir Sie heute einladen konnten und Sie anhören können, denn ich stelle immer wieder mit Trauer fest, dass wir immer noch betonen müssen, wie sehr Vielfalt und Geschlechtergerechtigkeit noch nicht beachtet werden, obwohl sie Chancengleichheit bedeuten und die Resilienz der Gesellschaft fördern. Dass wir das immer noch betonen müssen, sieht man auch hier bei uns in der Einladung durch den Besprechungspunkt der AfD. Dazu kann ich nur sagen, dass Gleichstellung eine Bedingung für Chancengleichheit ist. Ich denke, dass Sie sicherlich darauf gleich noch eingehen werden. Es ist aber nicht das einzige. Es bedeutet auch wirtschaftliches Wachstum, Innovation und Kreativität. All das kriegen wir durch Vielfalt und Geschlechtergerechtigkeit, und das sind alles Dinge, die uns und unserer Gesellschaft nützen.

Das wollen wir natürlich auf der Bühne. deswegen ist uns die Unterstützung von FAIRSTAGE sehr wichtig. Transparente Besetzungsverfahren ist da nur ein Punkt, wenn auch ein sehr wichtiger, über den wir hier auch schon sehr häufig diskutiert haben. Es führt am Ende – siehe oben – zu wirtschaftlichem Wachstum, Innovation, Kreativität und so weiter, aber auch zu mehr Publikum, weil sich davon einfach mehr Leute angesprochen fühlen. Außerdem sind Unterstützung und Förderung von Künstlerinnen, die Care-Arbeit machen, eine gesellschaftliche Verantwortung und Verpflichtung. Auch da brauchen wir genau diese Vielfalt mit denselben Zielen wie eben schon genannt. Im Übrigen wäre es einfach eine Verschwendung von Talenten der Künstlerinnen, wenn wir sie nicht in dem Maße fördern, dass Chancengleichheit wirklich vorhanden ist. Das ist, glaube ich, der allerwichtigste Punkt.

Wir dürfen auch nicht vergessen, dass der Gender-Pay-Gap insgesamt, über alle Bereiche hinweg gelegt, immer noch bei 16 Prozent liegt. Ich höre häufig, dass es im Kulturbereich eigentlich sogar noch krasser ist. Auch dazu sagen Sie bestimmt gleich noch etwas. Das ist eigentlich eine Situation, die wir nicht auf uns sitzen lassen können, gerade hier in Berlin. Das trifft mich immer ins tiefste Herz. Ich hoffe, dass Sie heute noch viele andere Menschen davon überzeugen, wie wichtig diese Anliegen sind. Ansonsten kann ich nur sagen: Wir geben einfach alle gemeinsam nicht auf. – Danke schön!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Frau Abgeordnete! – Frau Dr. Schmidt, ich nehme an, Sie möchten die Besprechungspunkte vonseiten der Fraktion Die Linke begründen.

Dr. Manuela Schmidt (LINKE): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Nur ganz kurz. Wir sind wenige Tage vor dem 8. März. Berlin ist immer noch das einzige Bundesland, wo der Frauentag ein Feiertag ist. Das war uns ein wichtiger Anlass, um die Sichtbarkeit von Frauen im Kulturbetrieb und nicht nur da noch mal deutlich zu erhöhen. Viele Argumente hat meine Kollegin schon gesagt. Lassen Sie mich nur eines sagen: Geschlechtergerechtigkeit und Exzellenz bedingen einander, denn es sind ja oft die Frauen, die die besseren Abschlüsse haben, und es wäre schön, wenn es uns immer mehr gelingen würde, das in der Praxis widerzuspiegeln.

Den Gender-Pay-Gap hat meine Kollegin ebenfalls schon angesprochen. Es ist nicht nur so, dass der Gender-Pay-Gap bundesweit immer noch bei 16 Prozent liegt, in einzelnen Kultursparten liegt der Gender-Pay-Gap teilweise bei über 40 Prozent. Die einzige Sparte, wo das günstiger oder besser als im Bundesdurchschnitt ist, ist Literatur oder das gesprochene Wort. Es gibt da noch eine Menge zu tun, und von daher freue ich mich darauf, was Sie uns heute hier vorzutragen haben. Vor allem freue ich mich darüber, wenn wir dann gemeinsam daraus Schlussfolgerungen für die weitere Arbeit ziehen. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Frau Abgeordnete! – Wird das Wort zur Begründung des Besprechungspunkt 3 f durch die AfD-Fraktion gewünscht? – Herr Abgeordneter Eschricht, bitte schön!

Robert Eschricht (AfD): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Die Förderung von Kultur und die Unterstützung der darin tätigen Personen ist ein wichtiges und stets relevantes Thema, aber die Gleichstellung finden wir, wie man aus den Besprechungspunkten der Grünen und der Linken heraushören konnte, nicht so super. Das Gespenst der Gleichstellung sieht man durch alle Besprechungspunkte hindurch, und auch der Gender-Pay-Gap kommt hier noch mal zur Sprache. Dafür immer der Hinweis: Im Berliner Senat liegt der Frauenanteil bei 80 Prozent. – [Dr. Manuela Schmidt (LINKE): Das drückt sich aber nicht im Gehalt aus.] – So ist das manchmal auch beim Gender-Pay-Gap. Das ist auch präferenzbedingt. Aber Gleichberechtigung halten wir für ein ganz wichtiges Thema. Da sind wir 100 Prozent an Bord. Den Unterschied zur Gleichstellung sehen wir darin, dass es zur geschlechterbedingten Diskriminierung kommt. Dabei muss klar sein: Der wichtigste Treiber öffentlich geförderter Kultur darf nicht die staatliche Lenkung durch die Bevorzugung bestimmter Geschlechter und der damit möglicherweise verbundenen ideologischen Präferenzen sein. Quoten können Qualität nicht ersetzen, und dort, wo die Identität des Kunstschaffenden wichtiger als das Werk selbst wird, leidet die Kunst als Ganzes. Für den Schutz vor Diskriminierung gibt es in unserem Rechtsstaat wichtige Gesetze – das ist auch gut so –, und eine zusätzliche gezielte Förde-

rung nach Quotenregelung stellt aus unserer Sicht keinen Fortschritt dar, sondern einen massiven Nachteil für die Chancengleichheit und einen Einschnitt in die Gleichberechtigung. Wir werden deshalb sehr aufmerksam zuhören. Es ist uns wichtig, dass Kulturförderung an Maßstäben gemessen werden muss, die jenseits von Gruppenidentitäten liegen, und es muss sichergestellt sein, dass die Kunst und Kultur nicht zum Instrument zeitgeistiger Gesellschaftspolitik degradiert wird. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Herr Abgeordneter! – Für die Koalitionsfraktionen wird die Abgeordnete Kühnemann-Grunow den Besprechungspunkt zu 3 g begründen. – Bitte schön!

Melanie Kühnemann-Grunow (SPD): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Gleichberechtigung ist für uns von zentraler Bedeutung. Die Kulturbetriebe, die wir in der Stadt haben, sind nicht nur künstlerische Räume, sondern sie sind gesellschaftliche Spiegel und können auch Impulsgeber sein. Wir haben das gesehen, als fair share! bei der Ausstellung Secession darauf hingewiesen hat, wie wenig Frauen da überhaupt gezeigt wurden. Auch wenn die AfD Frauen nicht sonderlich viel zutraut, sondern der Meinung ist, das ist nur Vielfalt, wissen wir von Käthe Kollwitz und von anderen Künstlerinnen, die durchaus die Expertise haben und es verdient haben, in unseren Häusern, in unseren Museen gezeigt zu werden. Es sind aber nicht nur die bildenden Künstlerinnen, sondern es sind auch die Frauen, die in allen anderen Kunstsparten unterwegs sind und hier Außerordentliches leisten. Trotz der wachsenden Sensibilität, die wir für Diversität und vor allen Dingen für Frauen haben, haben wir immer noch eine Unterrepräsentanz in Leitungspositionen. Kuratorische Entscheidungen und programmatische Gestaltung werden häufig dann doch nicht zugunsten von Frauen entschieden, sondern sie sind immer noch unterrepräsentiert und immer noch wenig sichtbar, wie im Übrigen auch in der AfD-Fraktion – nur mal so nebenbei erwähnt.

Eine gezielte Auseinandersetzung mit strukturellen Barrieren, Fördermechanismen, Kommunikationsstrategien schafft eine Grundlage für nachhaltige Veränderung. Deshalb brauchen wir diese Projekte, die heute hier im Raum sind. Deswegen hat sich die Koalition beispielsweise auch entschieden, das Projekt fair share! in die Finanzierung mit aufzunehmen, denn weibliche Repräsentanz stärkt nicht nur die Chancengleichheit, sondern – und das auch noch mal als kleiner Wink in Richtung der AfD-Fraktion – sie erweitert vor allem Perspektiven, fördert innovative Ansätze und erhöht die gesellschaftliche Relevanz kultureller Institutionen. Deswegen ist es unser Ziel, konkret Maßnahmen zu identifizieren, die Frauen in ihrer fachlichen Kompetenz, in ihrer Führungsrolle und in ihrer öffentlichen Wahrnehmung nachhaltig stärken. Deshalb bin ich sehr froh und heiße Sie hier auch im Namen der SPD-Fraktion herzlich willkommen, denn auch wir können hier noch jede Menge lernen. Wir wissen, hier sind Leute im Raum, die müssen noch viel mehr lernen. Dementsprechend freuen wir uns, wenn wir von Ihnen Hinweise bekommen, wo wir auch noch besser werden können, damit wir endlich eine Geschlechterparität haben, und zwar auf allen Ebenen – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Frau Abgeordnete! – Wird das Wort zur einleitenden Stellungnahme gewünscht? – Frau Staatssekretärin, Sie haben das Wort, bitte!

Staatssekretärin Cerstin-Ullrike Richter-Kotowski (SenKultGZ): Die Kulturstadt Berlin ist aus unserer Sicht gleichstellungspolitisch sehr gut aufgestellt. Die Daten der Künstlersozialkasse zeigen eine nahezu paritätische Geschlechterverteilung im professionellen Kunstbe-

reich auf. 2025 lag der Anteil von Frauen bei 47,46 Prozent. Mit dem regelmäßigen Frauenförderbericht stellt die Senatsverwaltung eine Datengrundlage zur Verfügung, die Entwicklungen aufzeigt und Handlungsbedarfe verdeutlicht. Der nächste Bericht wird Sie turnusgemäß Ende dieses Monats erreichen. Unser kulturpolitisches Leitbild ist dabei klar: Künstlerische Exzellenz entsteht durch Vielfalt, Transparenz und faire Rahmenbedingungen. Hier liegt unser Schwerpunkt, aber auch – das ist ja vor allen Dingen das, was von der Senatsverwaltung zu verantworten ist – auf transparenten Verfahren bei der Besetzung von Leitungspositionen, auch ein Punkt, der immer wieder diskutiert wird. Hier liegt der Ansatz natürlich auf strukturierten Verfahren, um gleichermaßen und transparent fachliche Qualität und Gleichstellung zu sichern. Das erreichen wir dadurch, dass grundsätzlich Leitungspositionen öffentlich ausgeschrieben werden. Auch im Bühnenbereich werden zwischenzeitlich strukturierte und nachvollziehbare Verfahren angewandt, um gerade im Bereich der Gleichstellung diese Verfahren nachvollziehbar zu machen. Dabei ist die Entwicklung positiv. Zwischen 2023 und 2025 wurden sechs Leitungspositionen mit Frauen neu besetzt oder verlängert, fünf davon im Bühnen- und Orchesterbereich. Ich nenne diese Zahlen ganz bewusst, um deutlich zu machen, dass transparente Verfahren auch wirken und sich Frauen in diesen Verfahren sehr wohl durchsetzen können.

Lassen Sie mich hier noch einmal abschließend zusammenfassen: Exzellenz entsteht durch die Vielfalt der Perspektiven, Gleichstellungspolitik steht ganz klar nicht im Widerspruch zur Kunstfreiheit, sie schafft faire Zugänge zu ihr, transparente Verfahren stärken das Vertrauen in Qualität und Auswahlentscheidungen. Insgesamt scheint es mir so zu sein, dass Berlin mit belastbaren Datengrundlagen, wirksamen Förderinstrumenten und starken Partnern aus der Zivilgesellschaft auf einem guten Weg ist. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Frau Staatssekretärin! – Dann beginnen wir jetzt mit der Anhörung. Wir starten in alphabetischer Reihenfolge mit Frau Benduski. – Bitte schön, wenn Sie denn mögen!

Janina Benduski (Landesverband freie darstellende Künste – LAFT – Berlin e. V.; Programmleiterin und kooptiertes Vorstandsmitglied): Da bin ich als Vertretung von Frau Würth nach vorne gerutscht. Das ist ein Vorteil.

Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Sehr geehrte Abgeordnete! Sehr geehrte Frau Senatorin! Sehr geehrte Frau Staatssekretärin! Vielen Dank für die Einladung! Ich bin hier als Vertretung vom Projektteam FAIRSTAGE und wollte Ihnen am Anfang noch mal kurz in Erinnerung rufen, was das Projekt eigentlich macht. Initiiert wurde FAIRSTAGE schon 2021. Das war eine Reaktion auf die damals immer stärker öffentlich werdenden Vorfälle rund um Machtmissbrauch und Diskriminierung an Berliner Bühnen und die Debatten, die in der Coronazeit vor allem um Ausfallhonorare und Nichtverlängerungen geführt wurden. Es war die Zeit, als es darum ging, wie damit an den Bühnen umgegangen wird. Das Projekt wurde vom Land Berlin initiiert, mein Verein zusammen mit dem ensemble-netzwerk, das ist eine bundesweite Organisation, die sich für gute Arbeitsbedingungen an den Häusern einsetzt, und Diversity Arts Culture, die Ihnen ja allen bekannt ist, die Konzeptions- und Beratungsstelle für Diversitätsentwicklung vom Senat. Das Projektteam arbeitet zudem sehr eng mit einem Beirat zusammen, der aus dem Landesverband Berlin des Deutschen Bühnenvereins und den Berliner Lokalverbänden der Gewerkschaften verd.i und GDBA besteht und versucht, das in die Tätigkeiten des Projekts mit einzubinden. Es gibt auch einen regelmäßigen Jour fixe mit zwei

Referaten der Senatsverwaltung, und ich darf explizit Dank ausdrücken für die sehr gute Zusammenarbeit in den herausfordernden Zeiten, die das Projektteam mit den Kolleginnen der Fachverwaltung hat. FAIRSTAGE wird dankenswerterweise von der Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt gefördert, und wir freuen uns, dass das Projekt 2026 und voraussichtlich auch 2027 weitergehen kann.

Was heißt das konkret in der Praxis, sich für faire und diskriminierungssensible Arbeitsbedingungen einzusetzen? – Das heißt Expertisen zu bündeln und Wissen weiterzugeben durch Publikationen, Weiterbildungs-, Qualifizierungs- und Austauschangebote oder auch durch Konferenzen und Fachtage. So haben wir zum Beispiel ein Fellowship-Programm, wo es darum geht, marginalisierte Kulturtätige in kulturpolitische Organisationen einzuführen, damit die Zugänge zu kulturpolitischen Strukturen erleichtert werden. Es gab letztes Jahr zum Beispiel eine Konferenz in Kooperation mit und an dem Theater an der Parkaue unter dem Motto „Jetzt erst recht! Strategien für eine widerstandsfähige Theaterlandschaft“, und in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Bühnenverein werden regelmäßig Weiterbildungen für Theaterleitungen konzipiert und durchgeführt, wo es um die Demokratisierung von Theaterbetrieben und die Teilhabe der Beschäftigten geht. Das Projekt spricht auch Empfehlungen aus, die in Beteiligungsverfahren zusammen mit dem Theaterbetrieb erarbeitet werden. So gab es 2021 den FAIRSTAGE-Maßnahmenkatalog. Das ist tatsächlich ein ganzes Set von Empfehlungen. 2023 folgte dann ein Empfehlungspapier zu Prozessen der Leitungsfindung an Berliner Bühnen. Das sind vielleicht die Dinge, die ich auch gern im Anschluss noch vertiefen kann. Da gehe ich jetzt aus Zeitgründen nicht allzu tief ein. In beiden Papieren gibt es konkrete Vorschläge zum Themenfeld Gleichstellung, das definitiv ein Herzstück dieser Arbeit ist.

FAIRSTAGE konzentriert sich ausschließlich auf die darstellenden Künste und darin zurzeit auf die institutionell geförderten Berliner Sprechbühnen. Das ist ein Feld, in dem wir gerade bei der Gleichstellung nach wie vor viel Handlungsbedarf sehen, obwohl sich vieles verbessert hat. Denn, ich rufe jetzt einfach noch mal kurz in Erinnerung, die Kolleginnen werden mich gleich noch ergänzen: Der Gender-Pay-Day, also der Tag, an dem Frauen das Gleiche wie die Männer verdienen, ist im allgemeinen Bereich der 27. Februar, im Kulturbereich ist es erst der 1. April. Das ist kein Aprilscherz, das ist einfach noch mal eine Zeit später.

Der Gender-Pay-Gap in der KSK liegt bei 25 Prozent im Kulturbereich insgesamt und in den darstellenden Künsten sogar bei 33 Prozent. Das ist eindeutig der höchste Wert im ganzen Kulturbereich. Mit Tarifbindung fällt der Gender-Pay-Gap auf 10 Prozent, auch das lässt sich ganz klar an den Zahlen auslegen. Bundesweit ist der Frauenanteil bei Intendanzen bei circa 30 Prozent. Das sind Zahlen des Deutschen Kulturrats. Wir wissen, dass sich bei den Berliner Hausleitungen etwas verbessert hat, aber wir haben zurzeit keinen aktuellen Überblick, der veröffentlicht wurde. Da fehlt zum Beispiel unserer Meinung nach ein Kulturfördererbericht, eine Überblicksdarstellung würden wir da sehr begrüßen.

FAIRSTAGE hat im kleineren Rahmen schon mal versucht, ein paar Daten zu erheben und Häuser seit 2024 zu ihren Personal- und Organisationsstrukturen befragt. Dabei werden auch Gleichstellungsdaten und Gender-Pay-Gap-Daten erfasst und die Erfassung dessen. Dabei ist herausgekommen, dass viele Häuser intern gar nicht wissen, wie sie eigentlich den Gender-Pay-Gap für sich gut erfassen sollen, oder er wird dort, wo er erfasst wird, nur für die TV-L-gebundenen Stellen und nicht für die frei verhandelbaren NV Bühnenverträge erfasst. Bei einigen Häusern gibt es einen enormen großen Gender-Pay-Gap und bei anderen quasi keinen. Wir fragen auch die Geschlechterverteilung in den Leitungspositionen ab, also differenzierter als nur die eigentliche Hausleitung. Alles das können Sie hier auch nachlesen. Das habe ich Ihnen mitgebracht.

Aus diesen Zahlen und den Gesprächen mit den Hausleitungen haben wir uns entschieden, dass Gleichstellung das Schwerpunktthema für das Projektjahr 2026 sein wird, da es für die Transformation zu einer faireren Theaterlandschaft tatsächlich wegweisend ist. Fragen über die Rolle der Institutionen in Bezug auf Sorgearbeit, Vereinbarung von Elternschaft und Theaterberuf oder auch Maßnahmen zur Gleichstellung aus intersektionaler Perspektive werden die Arbeit vorantreiben. Wir haben bereits erarbeitetes Wissen aus den Themensträngen zur Frage von Zeit als Ressource am Theater und zur Diversitätsarbeit, das ebenfalls mit eingepflegt werden wird.

Wir haben da sehr konkrete Pläne. Zum Beispiel soll es zum Gender-Pay-Gap und wie man ihn eigentlich erfasst ein direktes Austauschformat der Theaterleitungen geben und zur Frage von FLINTA-Förderung an den Strukturen, und zur Frage der Umsetzbarkeit wird es eine begleitende Weiterbildungsreihe wieder in Kooperation mit dem Landesverband Berlin des Deutschen Bühnenvereins geben. Auch die Konferenz wird sich dem Themenfeld Gleichstellung widmen. Ich versuche jetzt mal auf die Zeit zu achten und nicht allzu viele Details zu verraten. Ich kann aber gern im Anschluss weitere Fragen beantworten.

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Frau Benduski! – Frau Doleschal, bitte schön!

Ines Doleschal (Co-Gründerin, Vorstand, Kernteam, Projektleitung mind the*gap, fair share! Sichtbarkeit für Künstlerinnen/fair share for women artists e. V.):

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Sehr geehrte Frau Staatssekretärin! Sehr geehrter Herr Staatssekretär! Liebe Mitglieder des Kulturausschusses! Meine Kollegin Alice Münch und ich sind heute hier, um Ihnen einen Vorschlag zu machen. Wir sind beide Künstlerinnen und ar-

beiten gemeinsam für die Initiative fair share! Sichtbarkeit für Künstlerinnen. Seit fünf Jahren setzen wir uns für faire und zeitgemäße Teilhabe im Kunstbetrieb ein. Viel wäre darüber zu sagen, es geht uns aber heute besonders um eine Sache: Die Vereinbarkeit von Kunstproduktion und Care-Arbeit.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Wir haben Ihnen dazu eine Grafik mitgebracht. Eine unserer Analysen ergab, dass die zehn international erfolgreichsten männlichen Künstler insgesamt 35 Kinder haben. Unter den zehn erfolgreichsten Künstlerinnen sind dagegen nur vier Mütter mit jeweils einem Kind. Wie unter einem Brennglas zeigt sich an der Weltspitze, was für den Kulturbetrieb symptomatisch ist. Für Künstler ist Vaterschaft weit weniger Karriererisiko, für Künstlerinnen dagegen schon. Erfolg haben und von der Kunst leben zu können, ist für Frauen deutlich schwieriger als für Männer. Dafür gibt es mehrere Gründe.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Auch in einer modernen westlichen Demokratie wie der unseren tragen heute die Hauptlast der unbezahlten Sorgearbeit die Frauen. Ein Mehr von 43,4 Prozent ermittelte das Bundesministerium für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend – BMBFSFJ –. Was gesamtgesellschaftlich gilt, ist auch unter den Kulturschaffenden virulent. Wir haben Ihnen eine typische Künstlerinnenbiografie mitgebracht. Eine Frau schließt mit dem Meisterschülertitel nach zehn Semestern Studium an der Kunsthochschule Weißensee ab. Sie erhält im Anschluss ein Aufenthaltsstipendium, gewinnt einen Galeristen für sich, hat Soloshows und verkauft gut.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Mit 30 Jahren gehört sie zu den sogenannten Emerging Artists und schafft es, von ihren Einkünften zu leben. Zwei Jahre später wird die Künstlerin schwanger. Ihr Galerist ist entsetzt. Er fürchtet einen Einbruch der Produktivität und Sexiness und sagt ihre zweite Soloshow kurz vor dem Entbindungstermin ab. Mit der Geburt des Kindes muss die Frau die Arbeit im Atelier stark einschränken. Ihre Sichtbarkeit auf Vernissagen und informellen Netzwerktreffen schwindet ganz. Für die Akquise von Ausstellungen und das Selbstmarketing online und analog fehlen ihr Zeit und Kraft. Der Galerist meldet sich nicht mehr. Der Lebensunterhalt der kleinen Familie bestreitet ihr Partner. Als die Künstlerin die Arbeit im Atelier wieder aufnimmt und erste Bewerbungen einreicht, steht sie wieder am Anfang,

[Es wird eine Folie gezeigt.]

denn ihre Ausstellungs- und Förderbiografie weist eine irreparable Lücke auf. Ihre Bewerbung um das vom Berliner Kultursenat ausgelobte Arbeitsstipendium bleibt erfolglos, dabei hätte sie die Unterstützung zum Wiedereinstieg dringend benötigt.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Als ihr Partner sich von ihr trennt, nimmt sie eine Lehrtätigkeit an einer Jugendkunstschule auf, die sie mit den Kitazeiten vereinbaren kann. Zeit für das Atelier bleibt kaum. Um als Künstlerin weiter ernstgenommen zu werden, verheimlicht sie sowohl Job als auch Mutter-

schaft. Trotz des fulminanten Karrierestarts ist sie kurz davor aufzugeben. Die Workload von Kunstproduktion, Akquise, Marketing, Brotjob und Care-Arbeit ist kaum zu bewältigen.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Letzte Woche titelte eine Meldung von ver.di: Kein Scherz, bis zum 1. April arbeiten freiberufliche Künstlerinnen umsonst. Es ist immer gut, mehrfach die Dinge zu benennen. Während der Equal-Pay-Day letzten Freitag begangen wurde, haben wir – das waren diese 16 Prozent, die heute schon mehrfach genannt wurden – Kulturschaffenden noch weitere 32 Tage unehonorierte Arbeit vor uns. Der bundesweite Gender-Pay-Gap liegt in der Berufsgruppe der bildenden Künste bei 29 Prozent, in Berlin sogar bei 31,8 Prozent. Damit Sie, verehrte Anwesende, verstehen, von welchen Einkünften wir hier sprechen: Es geht um durchschnittlich 12 422 Euro Jahreseinkommen. Sie können sich denken, dass bei einem solchen Betrag ein weiteres Problem im Verzug ist: die drohende Altersarmut.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Neben dem Care-Gap ist ein weiterer Faktor für diese Zahlen verantwortlich: der Gender-Show-Gap. Der Kunstmarkt pflegt seinen Kanon, und dieser ist seit Jahrhunderten in männlicher Hand. Zwar gibt es seit einigen Jahren einen weltweiten Trend zur Gruppenausstellung von Künstlerinnen, aber unsere Zählungen in den Sammlungen der großen Kulturinstitutionen bestätigen unseren Eindruck immer wieder. Wir haben eine ganze Reihe davon mitgebracht. Da sind auch Institutionen außerhalb Berlins zu sehen. Unser Beispiel und unsere Folien dürften Ihnen nun deutlich gemacht haben, dass der Mix aus Care-Arbeit, strukturellen Hürden und Vorurteilen gegenüber Künstlerinnen mit Care-Verpflichtung, die Rückkehr auf den Kunstmarkt erheblich erschwert.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Wir möchten gern, dass Sie, verehrte Mitglieder des Kulturausschusses, etwas daran ändern. Unser Vorschlag an Sie ist die Einrichtung von Wiedereinstiegstipendien für Künstlerinnen mit Sorgeverantwortung. Sie haben damit die Möglichkeit, ein Förderinstrument zu schaffen, das bundesweit einzigartig ist, Sie unterstützen den Wiedereinstieg in den Kunstbetrieb nach der Familienphase, Sie fördern echte Teilhabe am Kunstbetrieb und eine Vielfalt der Stimmen, Sie erhöhen die Attraktivität der Stadt als Hotspot der Kultur, und Sie wären Pioniere einer fairen und modernen Förderpolitik.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Kulturförderung ist nur dann Exzellenzförderung, wenn sie auch gleichberechtigt ist. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Frau Kruse, Sie haben das Wort! – Bitte schön! Sie haben auch eine Präsentation mitgebracht.

Hannah Kruse (GOLDRAUSCH Frauennetzwerk Berlin e. V.; Projektleiterin Goldrausch Künstlerinnenprojekt):

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Vielen Dank! – Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Sehr geehrte Frau Staatssekretärin! Sehr geehrte Abgeordnete! Sehr geehrte Damen und Herren! Vielen Dank für die Einladung zur Anhörung! Gern spreche ich zum Thema Sichtbarkeit und weibliche Repräsentanz in der bildenden Kunst. Wie schon gesagt, mein Name ist Hannah Kruse. Ich bin Projektleiterin des Goldtausch Künstlerinnenprojekts. Ziel unseres einjährigen Professionalisierungsprogramms ist es, bildenden Künstlerinnen zu ermöglichen, Sichtbarkeit und Repräsentanz zu erlangen, ihren Beruf selbstbewusst und kenntnisreich auszuüben. Ich starte mit ein paar Zahlen, wie meine Kolleginnen auch, zur Situation heute, um dann unseren Ansatz im Goldtausch Künstlerinnenprojekt vorzustellen.

An den Berliner Kunsthochschulen studieren deutlich über 60 Prozent Frauen. Je höher die Abschlüsse desto größer ist der Frauenanteil. Wir haben es also mit einer zunächst weiblich geprägten Profession zu tun. Aber wie geht es nach dem Studium weiter? – Künstlerinnen arbeiten in der Regel freiberuflich und sind in der Künstlersozialkasse versichert. Bei den Meldungen zum Jahresarbeitseinkommen zum 1. Januar 2025 liegen Berufsanfängerinnen im Alter zwischen 30 und 40 schon bei einem Pay-Gap von 30 Prozent gegenüber den männlichen Kollegen. Das pendelt sich – wir haben es gehört – im Verlauf des Berufslebens um 29 Prozent ein, in Berlin sogar noch etwas höher.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Wie kommt nun dieser Pay-Gap zustande? – Weniger Einkommen ist eng verbunden mit dem Gender-Show-Gap in Kunstöffentlichkeit und Kunstmarkt, und das wiederum hängt mit dem Gender-Bias zusammen. Bei Verkaufspreisen, und da bringe ich jetzt zwei Beispiele aus der Welt der Auktionshäuser: Der Sotheby's Inside Report, der im Februar 2026 erschienen ist, zeigt, dass Werke von Künstlerinnen bei sehr hochpreisigen Auktionen im Jahr 2025 gerade mal 10,6 Prozent aller versteigerten und aufgerufenen Werke ausmacht. Das sind knapp 90 Prozent Werke von männlichen Künstlern. Auch der höchste bei einer Auktion erzielte Preis einer lebenden Künstlerin beträgt nicht mal ein Sechstel dessen, was für ein Werk eines männlichen Gegenwartskünstlers aufgerufen wurde. Gefeierte wurde der Rekord dennoch. 13,6 Millionen US\$ hat Marlene Dumas Gemälde „Miss January“ bei Christies 2025 erbracht. Dem stehen 90,3 Millionen US\$ für ein Gemälde von David Hockney gegenüber. Das wurde 2018 erzielt.

Dann komme ich zum Gender-Show-Gap. Künstlerinnen, deren Kunst nicht gezeigt wird, erhalten keine Ausstellungshonorare, sie verkaufen keine Werke. Nur durch eine stärkere Präsenz im Markt können Künstlerinnen ein höheres Einkommen erzielen. Jetzt gehe ich mal ganz aktuell in unsere Umgebung: Beim kommenden Berliner Gallery Weekend haben gerade letzte Woche 57 Galerien Einzel- und Zweierausstellungen angekündigt, und darunter – ich habe es mal gezählt – sind 44 männliche Künstler, 26 Künstlerinnen und eine nicht binäre Person. Das sind 62 Prozent zu einem 37-prozentigen Frauenanteil. Ich möchte hier keinerlei Bashing oder Schlechreden betreiben. Galerien sind wichtige Partnerinnen in einem schwierigen Markt, und viele zeigen Ausstellungen von Frauen. Ich möchte vielmehr die strukturelle Schiefelage aufzeigen, indem wir uns das in unserer Umgebung angucken.

Jetzt komme ich zu unserem Programm, dem Goldtausch Künstlerinnenprojekt. Diese Künstlerinnenweiterbildung wirkt den genannten Ausschlussmechanismen entgegen. Das Kursprogramm fördert Vernetzung, solidarisches Arbeiten, unternehmerische Kompetenz und steigert

die öffentliche Präsenz – lauter nachhaltig anzuwendende Werkzeuge. Seit 1989, im vergangenen Jahr feierten wir 35-jähriges Jubiläum, konnten mehr als 520 Künstlerinnen an diesem einzigartigen Programm teilnehmen. Der Jahrgang 2026 hat vor wenigen Wochen begonnen. Das Programm startete 1989 gerade noch in Westberlin, dann im wiedervereinigten Berlin. Die Kunstszene war damals eine ganz andere. Es gab viele Freiräume, kaum Galerien, wenig Institutionen, die Gegenwartskunst zeigten. Ziel war von Anfang an, die Arbeit von Künstlerinnen in den Blick zu rücken und ihnen zu ermöglichen, ihre Kunst zu ihren eigenen Bedingungen in die Öffentlichkeit zu bringen, denn damals, 1989, gab es kaum Rollenmodelle, fast keine Professorinnen, Ausstellungen ohne Künstlerinnenbeteiligung waren Gang und Gäbe. Da haben wir mittlerweile viel erreicht.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Was machen wir? – Ich habe einige Bilder mitgebracht. Wir machen einen Jahreskurs, eine praxisnahe Qualifizierung für bildende Künstlerinnen. Wie gesagt, das Programm vermittelt berufliche Kenntnisse, die den Zugang zu Kunst, Öffentlichkeit und Kunstmarkt eröffnen, und zwar für jede anwend- und umsetzbar. Ziel des mittlerweile renommierten Projekts ist, Chancengleichheit und Geschlechtergerechtigkeit für Frauen im Berufsfeld bildende Kunst durch ein Empowerment, Ermutigung, Wissensvermittlung und den Aufbau tragfähiger Netzwerke zu fördern. Die Lehrinhalte sind fachspezifisch auf selbstständige Künstlerinnen ausgerichtet, anwendungsorientiert und öffentlichkeitswirksam mit Erstellung einer individuellen Website, eines Katalogs – ich habe vier Ansichtsexemplare mitgebracht – und einer Gruppenausstellung, um ihre berufliche Selbstständigkeit etablieren zu können.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Das ist hier ein Besuch in einer Galerie.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Und das ist der Kurs 2025 im Ausstellungsaufbau in einer Galerie im Körnerpark im Oktober 2025. – Jährlich können 15 bildende Künstlerinnen mit Wohnsitz in Berlin teilnehmen. Sie werden von einer unabhängigen und wechselnden Fachjury aus über 250 Bewerbungen ausgewählt. In all den 35, jetzt 36 Jahren wurde dies durch die Förderung des Landes Berlin und durch den Europäischen Sozialfonds Plus ermöglicht, und zwar durch die Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales, Gleichstellung, Integration, Vielfalt und Antidiskriminierung, Abteilung Frauen und Gleichstellung. Das ist ein Projekt zur beruflichen Professionalisierung, das gleichzeitig die Rahmenbedingungen und Strukturen nachhaltig zugunsten von Frauen in der bildenden Kunst verbessert und verbessern möchte.

Erfolge kann man nach so vielen Jahren natürlich auch verzeichnen. Frühere Teilnehmerinnen sind heute Vorbilder in der Lehre, bei Biennalen, Ausstellungen und im allgemeinen Kunstdiskurs. Viele der Alunas prägen mittlerweile diesen Diskurs. Ich nenne nur wenige Beispiele.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Der Preis der Nationalgalerie für in Deutschland lebende Künstlerinnen unter 40 Jahren, er wurde leider gerade abgeschafft, ging mehrfach an Goldrausch-Absolventinnen, 2019 an Pauline Curnier Jardin und 2024 an Hanne Lippard. Gegenwärtig sind in Berliner Galerien, in

kleinen wie großen Häusern, überall Arbeiten von Ehemaligen zu sehen. Ich nenne nur ganz wenige Namen, empfehle Ihnen aber, die Ausstellung anzugucken. Sie ist absolut sehenswert. Yalda Afsah, Ahu Dural, Sofia Hultén, Dior Thiam sind in der Stadt präsent und zeigen dort ihre Arbeiten. Es lohnt sich unbedingt. Dabei ist uns noch mal wirklich wichtig, explizit zu sagen, dass es nicht den einen Weg gibt und Erfolg sehr viele Facetten hat und auch individuell zu fassen ist.

Die Präsenz von Künstlerinnen, Frauen und FLINTA, ist heutzutage markant und sichtbar, aber wir dürfen sie nicht als gesetzt annehmen, denn – nun muss ich leider ein Aber nennen – es ist trotz aller Verbesserungen immer noch bitter notwendig, aktiv gegen diese geschlechterkonservative Schiefelage in der Gegenwartskunst anzugehen und dabei auch intersektionale Hindernisse im Blick zu haben. Es ist immanent wichtig, sich für Künstlerinnen einzusetzen, um deren vielfältige Arbeit wahrnehmen zu können. Das ist umso wichtiger, da die Zeit schwieriger und die Produktionsbedingungen immer herausfordernder werden. Es gibt viel zu tun. Ich möchte Sie auffordern: Lassen Sie uns optimistisch bleiben und uns gemeinsam für gute und gerechte Arbeitsbedingungen einsetzen, und da bin ich auch guter Dinge.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Das ist noch ein Bild von der Eröffnung der Ausstellung 2024 mit einer Künstlerinnenband.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Hier noch mal die Förderung zum Nachlesen.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Hier gibt es noch einen Blick auf die Kataloge der vergangenen Jahre plus Kontakt und mit Credits. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Dann beginnen wir jetzt mit der Beratung und den Fragen an die Anzuhörenden. Die erste Wortmeldung liegt mir von den Abgeordneten Billig vor. – Bitte schön!

Daniela Billig (GRÜNE): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Die drei Vorträge waren sehr spannend. Wir haben schon ganz viel darüber gehört, wie wir jetzt eigentlich weiter verfahren müssen. Ich freue mich aber darauf, wenn Sie mir noch ein paar Dinge erklären und an ein paar Stellen noch tiefer gehen. Ich interessiere mich, Frau Doleschal, Frau Münch, sehr für das Wiedereinstiegsstipendium. Das ist keine ganz neue Idee, aber trotzdem etwas, wo ich den Eindruck habe, das kann genau helfen, diese schwierige Situation in der Biografie zu überwinden. Deswegen wüsste ich gern noch sehr viel mehr darüber: Wie ist das genau gedacht? An wen soll das vergeben werden? Was sind die Punkte, die über das hinausgehen, was bisher der Senat schon macht? Warum ist das Bisherige nicht ausreichend? Was ist der Vorteil? Was ist der Gewinn für uns als Berlin als Kulturhauptstadt? Gibt es vielleicht Best-Practice-Beispiele, so etwas in der Art, schon aus anderen Bereichen? Wie werden die Künstlerinnen ausgewählt? Können Sie irgendwie argumentieren, dass wirklich nur weiblich gelesene Menschen unter diese Anwärterinnen fallen?

Dann gibt es die Preise, die wir speziell für Frauen auch teilweise haben. Der Hannah-Höch-Preis ist einer, der mir sehr am Herzen liegt und wo wir versucht haben, ihn im Haushalt wieder gut auszustatten. Das ist nicht ganz gelungen. Wir haben ihn im Moment leider nicht. Ich wüsste gern noch, welche Möglichkeiten es noch gibt, die nicht nur viel Geld kosten? Wir stellen ganz häufig fest, dass wir im Kulturbereich mehr Geld brauchen, aber dass es häufig organisatorische Fragen sind, andere Dinge, die wir gut vorbereiten, die wir strukturell ändern können. Was sind in der Richtung noch Ideen, die Sie haben, wie wir die Situation verbessern können?

Sie haben schon mal das Thema Altersarmut angesprochen. Das ist natürlich ohne Zweifel dann eine Folge, die den Künstlerinnen droht. Vielleicht können Sie darauf noch mal ein bisschen eingehen und auch sagen, wie die Zahlen da sind. Es kamen von einigen von Ihnen sehr eindringliche Zahlen, und ich bin über diese quasi Verdoppelung des Gender-Pay-Gaps im Kulturbereich auch zutiefst getroffen. Ich habe mich aber auch ganz konkret gefragt: Was können wir, was können wir in Berlin, was kann das Abgeordnetenhaus, was kann der Senat tun? Wie können wir Sie bei der Erreichung Ihrer Ziele unterstützen? Das ist im Übrigen auch eine Frage, die an alle geht. In allen Bereichen ist das natürlich wichtig. Aber speziell an Sie: Haben Sie auch ein regelmäßiges Jour-fixe mit der Kulturverwaltung, wie es bei FAIRSTAGE der Fall ist, was toll ist? Aber die Arbeit geht noch darüber hinaus. Es wäre toll, wenn es einen regelmäßigeren Austausch gäbe.

Es interessiert mich auch – an Sie alle –, wie viel Ihrer Arbeit im Ehrenamt geleistet wird. Ich kenne das aus vielen Bereichen. Alle müssen ihre normale Arbeit machen, bekommen dafür irgendwie noch Geld, aber wenn es darum geht, die Situation zu verbessern, egal, ob es um Gleichstellung, um Nachhaltigkeit, um Ökologie geht, dann ist es oft so, das ist so ein bisschen der Job, der noch obendrauf kommt und dann im Ehrenamt aus purer Motivation auch noch geleistet wird. Da können Sie vielleicht noch mal sagen, wie die Situation bei Ihnen dreien ist und wie viel Hauptamt wir eigentlich da noch bräuchten, um es wirklich sinnvoll und ohne Selbstaussbeutung hinzubekommen.

An FAIRSTAGE: Vielen Dank, dass Sie uns gleich angekündigt haben, dass Sie die Empfehlungen noch vertiefen wollen würden. Das wäre nämlich genau die Frage gewesen, die ich gestellt hätte. Woran liegt es, dass der Gender-Pay-Gap bei Kultur so viel höher ist als allgemein, wie gesagt, fast doppelt so hoch? Dann gab es bei Kulturinstitutionen auch große Unterschiede. Woran liegt das? Denn genau da könnten sich auch Stellschrauben verbergen, an denen wir drehen könnten, um die Situation zu verbessern.

Ich fand es sehr spannend, Frau Kruse, dass Sie gesagt haben: Je höher die Abschlüsse desto höher der Frauenanteil und nachher kippt das Ganze dann. – So viel zur Exzellenz. Die Exzellenz ist da, aber die Situation funktioniert nicht. Die strukturellen Probleme führen dann zum Abbruch. Sie haben die Preise für Kunstwerke genannt, gerade im hochpreisigen Segment, aber möglicherweise auch in niedrigeren Segmenten, dass auch da Künstlerinnen weniger gut verkauft oder zu weniger guten Preisen verkauft werden als Künstler. Vielleicht können Sie darauf noch mal eingehen und vielleicht auch, wie wir daran drehen können, wie wir das verbessern können. Gibt es da vielleicht noch andere Stellschrauben, außer mehr Sichtbarkeit zu verschaffen? Sie haben die Galerien genannt, die eher privat geführt werden, wo wir nicht unbedingt sofort – – Mit gesetzlichen Regelungen kommen wir da nicht heran. Gibt es vielleicht andere Möglichkeiten, dafür zu werben?

Sehr spannend fand ich auch die Kurse, mit denen Sie die Künstlerinnen für ihren Job sozusagen fit machen. Vielleicht können Sie da noch mal sagen, was ihnen da genau beigebracht wird. Sie hatten unternehmerische Fähigkeiten, Vernetzung genannt, aber vielleicht gibt es noch ein paar andere. Vielleicht können Sie das noch mal ein bisschen genauer erklären. Wie kommen die Künstlerinnen überhaupt zu Ihnen? Was müssen die machen? Wie kommen Sie an die heran? Wie viel kostet es? Was können wir denn tun, um noch mehr Kurse zu ermöglichen? Sie haben gesagt, es sind 15 im Jahr auf 250 Bewerberinnen. Schön, dass sich so viele interessieren, aber 15 sind dann doch ein trauriges Ergebnis. Es wäre schön, wenn wir 200, 250 Kurse im Jahr ermöglichen könnten. Dann könnten wir die Situation sicherlich noch rasanter verbessern. Aber wie können wir das erreichen, wir als Abgeordnetenhaus, als Senat, als Berlin? – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Frau Abgeordnete! – Die nächste Wortmeldung kommt von Frau Dr. Schmidt. – Bitte schön!

Dr. Manuela Schmidt (LINKE): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Mir hat ein Zitat gut gefallen, nämlich das von Rita Süßmuth: Parität es kein Bonus, sondern demokratisches Gebot. – Letztendlich war sie eine der Vorreiterinnen, der Streiterinnen für ein Paritätsgesetz, von daher habe ich sie sehr bewundert und hoffe sehr, dass wir trotzdem weiter um dieses Paritätsgesetz streiten, auch wenn wir sie jetzt leider nicht mehr an unserer Seite haben.

Es wird vieles deutlich bei dem, was Sie geschildert haben. Wir haben eine strukturelle Benachteiligung von Frauen im Kulturbetrieb, im Kunstbetrieb und in vielen anderen Bereichen auch. Wenn es dann immer heißt, ja, in den Senatsverwaltungen haben wir deutlich mehr Frauen als Männer, stimmt das für viele Bereiche, aber als Haushälterin gucke ich beim Stellenplan immer auf den Durchschnittsverdienst, und da liegen die Männer immer über den Frauen, in jeder einzelnen Hauptverwaltung. Herr Rehders schmunzelt. Es gibt im Kulturbetrieb einen einzigen Bereich, wo es Frauen gibt, deren Durchschnittsgehälter über denen der Männer liegen, da bekommen die Männer 69 Euro pro Jahr weniger als die Frauen. Das sind die Tänzerinnen. Das ist der einzige Bereich. Da brauchen wir uns nicht überlegen, warum das so ist und wie lange das vor allem auch vorhält. Von daher: Vielen Dank für die konkreten Beispiele, die Sie genannt haben, weil sie deutlich gemacht haben, wo die Arbeit liegt!

Beim Thema der Gleichstellung geht es darum, die strukturellen Nachteile sukzessive zu verändern. Wir haben viele Frauen, die in Teilzeit sind, weil bei ihnen die Care-Arbeit liegt, und warum ist das so? – Weil sie in der Regel diejenigen sind, die in der Partnerschaft das geringere Gehalt haben. Deshalb entscheidet eine Familie, dass die Frau in die Teilzeittätigkeit geht und der Mann in Vollzeit bleibt. Der Wiedereinstieg in Vollzeit ist aber schwierig. Sie haben es auch für den Kulturbetrieb beschrieben. Deswegen ist es mir wichtig: Wir haben an so vielen Stellen wertvolle Projekte, aber ganz oft sind es Modellprojekte oder Projekte, die sich auf kleine Bereiche beziehen oder kleinteilig umgesetzt werden. Deshalb meine Frage an Sie, was Sie sich wünschen. Wir alle haben die Vision, dass wir es irgendwann nicht brauchen, weil wir gleichberechtigt sind, und wenn wir gleichberechtigt sind, dann haben wir einen Riesenbooster in der Exzellenz. Das ist unstrittig. Wie beschreiben Sie den Weg dahin? Wie sehen Sie den Weg dahin? Was braucht es für Rahmenbedingungen, dass wir aus kleinen Pflänzchen feste Bäume machen, mit Wurzeln, mit allem was dazugehört, um diese strukturelle Benachteiligung und vor allem auch die Unterschiede in den einzelnen Bereichen zu beseitigen? Darstellende Künste haben einen größeren Gender-Pay-Gap als beispielsweise die

bildenden Künste oder die Literatur. Das ist sehr unterschiedlich. Frau Billig hat es auch schon gefragt. Möglicherweise gibt es da Impulse, um dieses Ungleichgewicht ein bisschen zu verschieben, aber es bleibt trotz allem ein Ungleichgewicht, und das Ziel muss es ja sein, dieses Ungleichgewicht zu beseitigen.

Vor allem braucht es konkrete Maßnahmen und einen Maßnahmenkatalog, um Gleichstellung umsetzen zu können. Mit Sicherheit haben Sie in Ihren Fachrunden auch schon darüber gesprochen, vielleicht können Sie das auch noch mal untersetzen. Was sind konkrete Maßnahmen jenseits von Gesprächen, Verabredungen oder was auch immer?

Frau Benduski hat es gesagt: Ja, FAIRSTAGE ist in diesem und im nächsten Jahr gesichert, aber da werden wir FAIRSTAGE noch nicht umgesetzt haben. Was braucht es tatsächlich, um langfristig den Weg gehen zu können und am Ende an einen Punkt zu kommen, wo wir es vielleicht in dem expliziten Maße nicht mehr brauchen. Aber da gebe ich uns, so wie wir im Moment voranschreiten, Jahrzehnte. Je schneller es geht, desto besser, aber da bin ich nicht ganz so optimistisch. So weit vielleicht meine Fragen. Die Kollegin hat schon viele gestellt. – Danke!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Die nächste Wortmeldung kommt von den Abgeordneten Kühnemann-Grunow. – Bitte schön!

Melanie Kühnemann-Grunow (SPD): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Es ist schon eine ganze Menge gesagt worden, aber ein paar Fragen sind doch noch da. Die erste Frage, die überhaupt im Raum steht und die für uns als Parlamentarierinnen und Parlamentarier wichtig ist, ist, wie wir Sie besser unterstützen können, denn es ist schön zu sagen, so und so viel Kurse, und das wünschen wir uns und so weiter, aber wenn ich mir zum Beispiel GOLDRAUSCH angucke und ich sehe auf der Homepage, wie die Unterstützung ist, dann sehe ich: Ja, okay, kofinanziert durch die Europäische Union. Wir wissen aber auch alle, wie sich in der Zukunft ESF- und EFRE-Mittel und so weiter entwickeln werden, dementsprechend natürlich auch die Frage: Was sind die Mittel, die Sie brauchen, um im Endeffekt so arbeiten zu können, dass Sie Ihre ganze Sichtbarkeit herstellen und auch immer wieder den Finger in die Wunde legen.

Was für Vorschläge haben Sie, um Künstlerinnen konkret zu unterstützen? Das finde ich auch noch mal wichtig, denn hier gibt es schon eine ganze Menge, die sichtbar sind, und auch wenn wir wissen, dass die alle nicht so verdienen und so weiter, was können wir da noch besser tun? Vor allen Dingen auch, und das für uns als Parlamentarierinnen und Parlamentarier, was können wir als Landesparlament da auch tun? Das ist immer ein Stück weit das, was wir uns fragen müssen.

Dann sind die Weiterbildungsprojekte angesprochen worden. Wie langfristig können Sie Ihre Weiterbildungsprojekte planen? Wie viel Sicherheit haben Sie da? Aus welchen Mitteln können Sie da schöpfen? Was wäre Ihr Herzenswunsch für ein Projekt oder für etwas, das Sie gern vorantreiben wollen, vielleicht ein spezielles Projekt für Künstlerinnen und Künstler? Nein, nicht für Künstlerinnen und Künstler, die Künstler streichen wir mal schnell, das sind manchmal so Scheren, Mechanismen, die man im Kopf hat. Das wären meine Fragen. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Frau Abgeordnete! – Herr Abgeordneter Hausteин, Sie hatten sich gemeldet. – Bitte schön!

Dennis Hausteин (CDU): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Ich habe ganz konkrete Fragen. Einmal hatten Sie eine Übersicht zum Show Gap gezeigt. Da hatten Sie zum Beispiel die Alte Nationalgalerie gezeigt und auch ganz viele andere Galerien, die wir in der Stadt haben mit teilweise enormen Unterschieden. Ich glaube, das Niedrigste waren 5 Prozent Frauenanteil, das Höchste 50 Prozent. Ich glaube, in Hamburg war das. Vielleicht ist die Frage ein bisschen naiv, aber Sie haben diese Statistik, diese Übersicht mit reingegeben, weil Sie etwas bewirken wollen. Damit wollen Sie zeigen, dass zum Beispiel in der Alten Nationalgalerie wenige Frauen ausgestellt werden. Liegt es jetzt daran, dass strukturell gesagt wird, wir wollen da weniger weibliche Künstlerinnen drin haben, oder liegt es daran, dass in der Alten Nationalgalerie in der Zeit einfach keine Frauen berühmt waren? Das ist auch der Zeit geschuldet. Vielleicht ist das naiv. Ich bin auch hier, um etwas zu lernen. Deswegen würde ich mich freuen, wenn Sie mir das vielleicht noch mal etwas mitgeben könnten, denn wir müssen daraus irgendwie eine politische Handlung ableiten. Möchten Sie, dass wir nachher mit den Intendanten beispielsweise der zeitgenössischen Kunst sprechen und sagen: Bitte, nehmt mehr Frauen ins Programm auf? Das würde mir aber zuwiderlaufen, weil ich immer gelernt habe, bei Kunstfreiheit sollten wir uns nicht einschleusen, das machen die Intendanten beziehungsweise die Kuratoren und Kuratorinnen ganz bestimmt exzellent selber. Wenn wir denen sagen: Bitte, macht das soundso, dann würden uns wahrscheinlich die Opposition da zu Recht ganz doll auf die Finger hauen. Deswegen würde ich mich freuen, wenn Sie uns noch etwas mitgeben.

Dann hätten Sie noch das Wiedereinstiegsstipendium genannt und dass wir damit bundesweit ein Leuchtturm wären. Super, Leuchtturm will jeder sein. Jetzt frage ich mich nur: Ist noch kein anderes Bundesland auf die Idee gekommen? Vielleicht können Sie uns da noch mal mitteilen, ob es da Diskussionen in anderen Bundesländern gab und woran es vielleicht gescheitert ist, auch wenn ich natürlich immer gern der Erste in der Ziellinie bin.

Zum Gender-Pay-Gap: Die Zahlen, die Sie aufbereitet haben, waren das bereinigte oder unbereinigte Zahlen? Denn häufig schaut man nicht nur innerhalb der Sparten, sondern verteilt

einfach nur über die Geschlechter. Das führte dann auch zu schwierigen Fallzahlen oder Bewertungszahlen, die nicht unbedingt miteinander verglichen werden können.

Der letzte Punkt: Die Care-Arbeit. Das hatte noch mal meine Kollegin Frau Kühnemann-Grunow angesprochen, sodass ich mir natürlich die Frage stelle: Was können wir denn in Berlin auf Landesebene tun, damit die Care-Arbeit anders verteilt wird? Wir haben eine kostenlose Kita. Wir haben eine kostenlose Schule. Wir haben dies, das und jenes. Liegt es jetzt an den gesetzlichen Bestimmungen, die wir irgendwo anpassen müssen, damit mehr Frauen nicht zu Hause bleiben müssen, um für die Care-Arbeit da zu sein, oder liegt es doch an Rollenbildern, an Traditionen, an religiösen, kulturellen, manifestierten Rollenverständnissen, wo die Politik eher weniger Einfluss nehmen kann und sich das mit der Zeit hoffentlich weiter abbaut? Vielleicht können Sie uns da noch mal sagen, was denn im Land Berlin gesetzlich geändert werden müsste.

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Die letzte Wortmeldung liegt mir vom Abgeordneten Eschricht vor. – Bitte schön!

Robert Eschricht (AfD): Vielen Dank, Herr Ausschussvorsitzender! – Auch von meiner Seite vielen Dank für die Vorträge! Vielleicht noch mal einleitend: Ich bin aufgefordert worden, hier ganz aufmerksam zuzuhören und etwas zu lernen. Ich möchte immer gern etwas lernen. Ich höre vor allem Meinungen, die ich noch nicht teile. Was FAIRSTAGE angeht: Den Kampf gegen Machtmissbrauch und sexuelle Gewalt an Bühnen und auch, dass man diskriminierungssensibel ist, halten wir für ganz wichtig. Dazu gibt es keine zwei Meinungen. Was wir bemängeln, ist der Unterschied zwischen Gleichberechtigung und den verschiedenen Worten, die für Quotierung und gesetzliche Quoten verwendet werden, ob das Geschlechtergerechtigkeit ist, Gleichstellung, Geschlechterparität. Die SPD will das zu ihrem Wahlkampfthema machen. Die Grünen und die Linken springen da auf. Meines Wissens nach ist das in Brandenburg grandios gescheitert, zu Recht, weil es aufgrund vieler Dinge problematisch ist.

Was mich interessiert, ist, die Anekdoten, die Sie von fair share präsentiert haben, die Bezugsgröße von 20 Personen am Anfang, ist natürlich Storytelling, aber wie viele von den Personen wollten vielleicht keine Kinder? Das ist überhaupt nicht stichhaltig, dass Sie über die Care-Gap oder die Pay-Gap reden. Es gibt verschiedenste Gaps, wenn man sich das anschaut, ob es die Tax-Gap ist oder durch die Lebenserwartung bestehende Renten-Gap. Ich glaube, ganz wichtig festzuhalten, ist, das haben wir auch immer so gesagt: Kulturpolitik ist keine Sozialpolitik. Wir wollen gern Familien fördern. Wir wollen auch gern Personen, die alleinerziehend sind, unterstützen, aber das muss nicht im Rahmen der Kulturförderung finanziert und angestoßen werden.

Eine Frage, die natürlich im Raum steht, ist: Gäbe es dann auch zu bemängelnde Gender-Gaps im Berliner Senat, oder geht es immer nur in eine Richtung? Das ist immer die Frage: Wie hat man es mit der Gleichberechtigung?

Meine Frage an das GOLDRAUSCH Frauennetzwerk, an Frau Kruse, wäre: Auch da haben mich Ihre Beispiele mit den Preisen aus den Auktionshäusern von Sotheby's oder Christies verwundert. Das sind doch freie Entscheidungen auf dem Markt. Da kann man doch nicht sagen, dass Marktpreise geschlechtersensibel anders ausgestaltet werden müssten. Ob das als

Endergebnis des ganzen Prozesses gelten soll, dass die Galerien und der Weg zur erfolgreichen Künstlerin so lang ist, dass die Marktpreise nachher so asymmetrisch sind, kann man anhand Ihrer Beispiele nicht nachvollziehen. Das Programm richtet sich ausschließlich an Frauen und erhält auch öffentliche Förderungen. Ist diese exklusive Ausrichtung mit dem Gleichberechtigungsgebot des Grundgesetzes vereinbar? Offensichtlich ist es ja so, sonst hätten Sie nicht über die Jahre verschiedene Fördermittel bekommen. Sie bestehen seit 1989, wenn ich richtig informiert bin. Fänden Sie es nicht problematisch, wenn es ein GOLD-RAUSCH Männernetzwerk gäbe, das mit denselben Prämissen arbeiten und dieselben Forderungen stellen würde?

Was mich auch noch bei FAIRSTAGE interessieren würde, wäre: FAIRSTAGE wird mit öffentlichen Mitteln gefördert und arbeitet mit einem explizit intersektionalen Ansatz. Wie viel dieser Fördergelder fließt tatsächlich in die Verbesserung von Arbeitsbedingungen und wie viel in politische Advocacy? – Transparente Besetzungsverfahren für Leitungspositionen: Welchen Widerstand gibt es seitens der Institutionen? Wie kann die Senatsverwaltung oder auch das Abgeordnetenhaus hier wirksam nachsteuern, dass sichergestellt ist, dass nicht aufgrund des Geschlechts diskriminiert wird? – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Dann kommen wir jetzt zur Beantwortung der Fragen durch die Anzuhörenden. Ich würde wieder mit Frau Benduski starten, wenn Sie nichts dagegen haben. – Bitte schön, Sie haben das Wort!

Janina Benduski (LAFT Berlin): Vielen Dank! – Vielleicht als Einleitung zu den vielen Fragen, ich versuche, mich da gleich im Detail etwas durchzuarbeiten: Wir erwarten nicht vom Kulturausschuss oder von uns selbst, dass wir sofort die Welt verändern und alle gesellschaftlichen Prägungen machen, aber natürlich ist es so, dass das Parlament und der Senat auch selbst als Arbeitgeberinnen, als Arbeitgeber funktionieren. Sie tragen Institutionen, sie fördern sie, sie bezuschussen sie. Das heißt, in aller erster Hinsicht gibt es natürlich eine Verantwortung für das, wie diese Strukturen funktionieren und was sie ermöglichen und was nicht. Das ist auch das, was wir in dem Projekt bearbeiten. Es geht immer um das Wechselspiel zwischen der politischen Ebene, zwischen den verschiedenen Vorgaben und Vorschriften und der Kunstpraxis selbst.

Um vielleicht mal einzusteigen: Wir haben im Maßnahmenkatalog damals Empfehlungen für alle vier Ebenen erarbeitet, also Empfehlungen, die sich konkret an das Abgeordnetenhaus richten, Empfehlungen für den Senat und die Senatsverwaltung, aber auch Empfehlungen, die sich direkt an die Theater selbst und auch an die Verbände und Vertretungen richten, also da nimmt man kein Feld aus, sondern alle sollten dazu beitragen. Die Empfehlungen der Abgeordneten sind vor allem die Handlungsfelder, Gesetzgebungsverfahren, Haushaltsgesetzgebung, Monitoring und Dialog. Im Dialog empfehlen wir, dass der Ausbau der Präventions- und Unterstützungsstrukturen als auch die Förderung von Gleichstellung in der Theaterlandschaft regelmäßig Gegenstand parlamentarischer Beratungen sein wird. Insofern vielen Dank noch mal für den Termin! Da haben Sie diese Empfehlung bereits einmalig erfüllt. Das müsste noch weitergeführt werden. Wir empfehlen aber auch ein regelmäßiges Berichtswesen ziel- und passgenau auf die Kulturlandschaft in Berlin abzubilden, denn es ist nicht leicht, sich einen Überblick zu verschaffen, wie es denn nun eigentlich in den einzelnen Sparten aussieht. Sie haben zum Beispiel die Literatur und die Musik gar nicht konkret mitsitzen, das heißt,

was wir eigentlich bräuchten, wäre regelmäßig ein Überblick: Was entwickelt sich da? Was verändert sich da? Welche Maßnahmen greifen und greifen auch nicht?

Es geht natürlich um Geld, denn es geht ganz konkret darum, dass diese Unterstützungs- und Präventionsmaßnahmen auch entsprechend ausgestattet sind, dass sie überhaupt stattfinden können. Sollte eine Strukturfondsförderung weg sein, was ist dann? Es geht aber auch darum, dass die Kulturlandschaft gut ausgestattet wird, um die Dinge umsetzen zu können. Wir hatten in einer Ad-hoc-Umfrage zur den Kürzungen 2024 gefragt, inwieweit das auch Maßnahmen zur Weiterentwicklung der Strukturen betrifft. Und ja, das mussten alle Häuser zugeben, das sind Dinge, die zuerst in den Fokus geraten, wenn andere Sachen verbindlich festgeschrieben werden, wenn man schnell kürzen muss, wenn man plötzlich kürzen muss, fallen gern mal Maßnahmen zur Inklusion oder auch beim Abbau von Diskriminierung herunter.

Die Empfehlungen an die Senatsverwaltung beinhalten vor allem die Ebenen, wo es um Anreize und Steuerungsinstrumente für Organisationsentwicklung geht. Ich glaube, allen Beteiligten an der Entwicklung dieser Empfehlungen war es wichtig, die Freiheit der Kunst zu schützen. Trotzdem halten wir es für möglich, dass im Rahmen dieser viel beschworenen Governance-Strukturen auch diese Aufgabenfelder mit ins Augenmerk fallen, dass nachgefragt wird, dass überprüft wird, wie weit Zielvereinbarungen eingehalten werden, ohne dass dadurch in die Autonomie der Kultureinrichtungen eingegriffen wird. Das geht sozusagen in die Überarbeitung der Verfahren, wie das am besten nachgefragt und geschaut wird.

An die Häuser selbst wären das die entsprechenden Empfehlungen, das bei sich dann eigenständig umzusetzen. Da geht es ganz schlicht darum, zum Beispiel als gute arbeitgebende Strukturen zu fungieren. Da gibt es über das, was es schon gibt als Regelungen, die Möglichkeiten über Dienstvereinbarungen, über zusätzliche Betriebsvereinbarungen einfach gute Arbeitsbedingungen zu schaffen für Menschen, die Sorgearbeit leisten. Das ist dann in einer Weise egal, für welches Geschlecht, das kommt dann allen zugute, aber die guten Strukturen ermöglichen dann, dass alle Geschlechter gleichermaßen am Arbeitsleben profitieren. Es gibt den Gedanken, über ein Modellverfahren eines Betriebskindergartens an Häusern oder mehreren Häusern nachzudenken. Das könnte tatsächlich unmittelbare Auswirkungen haben, die sehr direkt im Einflussbereich dieses Kreises liegen.

Die Häuser werden zudem aufgefordert oder fordern sich selbst auf und arbeiten auch mit uns zusammen daran, dass Informationen über die Strukturen, über das Gagengefälle im Haus, über die eigenen Mittel erfasst und veröffentlicht werden. Gagentransparenz ist überhaupt nicht hoch genug zu bewerten. Da muss in einer Weise gar nicht mehr so viel mehr passieren, als darüber zu informieren, wie es aussieht, und dann verändern sich Dinge im Gefüge. Das ist einer der ersten Schritte. Wenn die Frage kommt: Warum sieht das in der einen Institution vielleicht besser aus als in der anderen? –, kann man sagen: zu einen sollte man ein familienfreundliches Arbeitsumfeld schaffen und zum anderen über interne Informationen Angebote an die Mitarbeiterinnen und Gagentransparenz herstellen, um erst mal überhaupt die Möglichkeit zu bieten.

Die Empfehlungen an die Vertretungen, an die Verbände, vom Bühnenverein über die Gewerkschaften bis zu den Fachverbänden sind entsprechend ähnlich. Wir sind aufgerufen, gute Beispiele zu suchen und sichtbar zu machen, also dass dort, wo es funktioniert, die Beispiele gezeigt und anderen zur Verfügung gestellt werden, denn oft genug wollen sich die Häuser

auch verändern und Sachen weiter machen und wissen gar nicht so genau, wie es weitergeht. Das entspricht auch ein bisschen diesen Empfehlungen zur Leitungsfindung, denn im Grunde geht es da um mehr als nur um Gleichstellung, aber Gleichstellung ist in allen Aspekten mit drin. Es geht um die Handlungsfelder Transparenz des Prozesses, Steigerung der Kompetenzen von Leitungen durch Weiterbildung, die Reformierung der Auswahlkriterien, eine interne und externe Beteiligung und das Finden von mehr Diversität auf den Leitungsebenen. Eine neue Leitungsfindung muss immer ins Innere des Hauses gut kommuniziert werden. Das hatte die Senatorin vorhin auch schon angesprochen, dass das Entwickeln von Profilen der Bühnen dafür sehr wichtig ist, um klarzustellen, wie das übergreifend über einen Leitungswechsel hinaus funktioniert. Es wird zudem angeraten, dass ein Leitungsfindungsprozess auch einfach mal evaluiert wird, also geprüft wird, wie weit hat das funktioniert oder nicht, und diese Evaluationsergebnisse transparent gemacht werden. Die Auswahlkriterien für die Leitungen sollten diese weicheren Kriterien, wie schaffe ich eigentlich ein gutes Arbeitsumfeld in meinem Haus, und wie bin ich als Ansprechperson für die Mitarbeiterinnen da? –, auch mitbeinhalten. Da hat sich auf der Berliner Ausschreibungsebene auch schon viel verbessert. Es gibt in diesem Papier noch weiterführende Hinweise auf Best-Practice-Modelle aus anderen Bundesländern oder anderen Regionen, wie das im Grunde weiter bearbeitet werden kann.

Wie können die konkreten Schritte sonst noch aussehen? – Wir versuchen das Wissen in die Häuser zu tragen, damit dort dann auch Veränderung stattfinden kann und insofern natürlich herzlichen Dank! Was kann uns dabei helfen, besser zu arbeiten? – Wir benötigen natürlich den politischen Willen zur Umsetzung unserer Empfehlungen, denn Projekte wie FAIRSTAGE können immer nur Empfehlungen erarbeiten, umgesetzt werden müssen sie dann in einem bestimmten Rahmen von anderen, zum einen von den Häusern, die Möglichkeiten und Ressourcen dazu haben sollten, und zum anderen von der Senatsverwaltung oder von der Politik. Wir können das nur als Vorschlag und als Empfehlung hinlegen. Das müsste dann am Ende von Ihnen umgesetzt werden. Für so ein Projekt wie FAIRSTAGE ist noch die praktische Frage: Was brauchen wir, um gut arbeiten zu können? – Ich glaube, Ihnen ist klar, dass das immer bedeutet, dass wir einzelne einjährige Bescheide für dieses Projekt bekommen. Ich bezweifle gar nicht, dass das – – Von der Größenordnung her finde ich es gar nicht so falsch, solange es Sprechtheater ist. Ich finde aber, dass andere Bereiche im Kulturbereich eine ähnliche Betreuung bräuchten, wie es FAIRSTAGE jetzt für die Bühnen macht. Da sind andere Felder nicht bearbeitet. Aber diese einjährige Bescheidungspraxis bedeutet bei uns, dass Projekte, die sich für gute Arbeitsbedingungen einsetzen, einjährige Verträge haben. Das hat schon eine Komik in sich selbst. Da sollte vielleicht auf Dauer eine andere Lösung gefunden werden.

Letzter Punkt, was es noch braucht, um das weiterzugeben: Da hatte ich noch etwas Wichtiges, das ich Ihnen sagen wollte. Das Herzensprojekt, wonach gefragt wurde, ist sehr schön. Wir arbeiten gerade an einem Konzept, wo es darum geht, noch mal einen FAIRSTAGE-Modellbetrieb zu schaffen. Da gibt es viele Häuser, die sich dafür interessieren, das zu machen. Das heißt, dass einzelne Einrichtungen bereit wären, als Modellbetrieb noch mal vertiefend einzusteigen, um möglichst viele der Empfehlungen oder zumindest einen Teil der Empfehlungen federführend umzusetzen. Das bereiten wir gerade in der fertigen Konzeption für ab dem Jahr 2028 vor, und ich glaube, das würde Berlin tatsächlich gut anstehen, noch mal über so ein Modellbetriebverfahren sichtbar zu machen, welche Regelungen grundsätzlich da eine Möglichkeit sind. Unsere Aufgabe in diesem Projekt ist es, immer nur gute Arbeitsbedingungen zu sichern. Es ist kein Lobbyismusprojekt, sondern in der Projektförderung geht es

ausschließlich um Weiterbildungsmaßnahmen oder Angebote, die sich wie die Konferenz direkt an die Mitarbeitenden richtet. So weit erst mal von mir. Ich würde sagen, wir schließen uns einfach weiter an.

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Frau Doleschal, bitte schön!

Ines Doleschal (fair share! Sichtbarkeit für Künstlerinnen e. V.): Ich fange mal von hinten an mit Ihnen, Herr Eschricht. Ich habe mich an dem Begriff „Anekdote“ ziemlich gestört. Wir verbreiten keine Anekdoten. Wir verbreiten Fakten. Wir haben unter jede Statistik eine Quelle gesetzt, und das sind alles seriöse Quellen, von Destatis über diese vielfältigen, teils auch von Ihnen geförderten Studien, die gemacht werden und wurden in den letzten Jahren. Also unsere Zahlen sind Fakten. Wir zählen in den Häusern. Wir machen natürlich auch Umfragen. Die sind dann vielleicht ein bisschen subjektiver, aber wir sind ganz interessiert an objektiven Zahlen. Deshalb verwehre ich mich gegen diesen Begriff „Anekdote“.

Was die Kinder betrifft: Wir dachten, dass diese eingangs gezeigte Folie über die Weltspitze unserer Künstler und Künstlerinnen, im männlichen Bereich angeführt von Gerhard Richter, im weiblichen von Rosemarie Trockel, absolut deutlich macht, worum es uns geht. Es geht uns darum, dass es durch die bildenden Künste und die anderen Künste auch diesen enormen Gender-Gap gibt und dass das mit der Mutterschaft, mit der Elternschaft beziehungsweise mit der Sorgearbeit eminent zu tun hat, denn wenn eine Rosemarie Trockel kein Kind und ein Gerhard Richter vier Kinder hat, dann macht das doch schon alles deutlich. Es ist wirklich so, dass wir uns während des Studiums, und dazu werden wir auch aufgefordert, immer noch, auch heute 2026, zwischen Kinder bekommen und keine Kinder haben entscheiden sollten, denn Kinder im Kulturbereich zu haben, ist wirklich ein Karriererisiko, und dagegen wehren wir uns. Wir sind selbst Mutter. Ich habe drei Kinder. Alice Münch hat ein Kind und ist alleinerziehend. Wir wissen wirklich, wovon wir sprechen. Das darf in unserer Demokratie nicht sein, dass wir auf Kinder verzichten müssen, um Künstlerinnen zu sein. Deshalb sind wir heute hier und wünschen uns von Ihnen, dass Sie das berücksichtigen und dass Sie das in Ihrer Entscheidung mitaufnehmen. Wir hatten auch ein ganz konkretes Beispiel oder einen Vorschlag mitgebracht, nämlich diese Wiedereinstiegstipendien.

Jetzt noch ganz kurz zu Ihnen, Herr Haustein. Einer meiner Brotjobs, denn das Beispiel, das wir gebracht haben, hat auch viel mit uns zu tun, auch wenn mir eine fiktive Person benannt oder erfunden haben, ist, für die Staatlichen Museen zu Berlin als Guide zu arbeiten. Da habe ich keine Anstellung. Wir als freischaffende Künstlerinnen sind Freelancerinnen. Wir haben keine Festanstellung. Wir bekommen keine Löhne und Gehälter. Wir bekommen Honorare, wenn wir welche bekommen. Deshalb kenne ich mich an den Häusern, an den Museen ganz gut aus. Ihre Frage war: Wie kommt es, dass eine Alte Nationalgalerie nur 2 oder knapp 3 Prozent Künstlerinnenanteil in der Schausammlung hat? – Das ist ein Haus des 19. Jahrhunderts, das heißt, Skulpturen und Malerei des 19. Jahrhunderts werden dort präsentiert. Natürlich ist es in diesen Jahrhunderten so: Je länger wir in der Zeit zurückgehen, desto geringer werden diese Anteile. Unser Worst Case war sozusagen die Gemäldegalerie mit weniger als einem Prozent Künstlerinnenanteil. Das hat damit zu tun, dass es in dieser Zeit, sprich: um 1500, deutlich weniger Künstlerinnen gab als Künstler. Womit hat das zu tun? – Mit einem krassen Gender-Bias natürlich, mit der klassischen Rollenverteilung. Das hat sich im 19. Jahrhundert, im bürgerlichen Jahrhundert, kulminiert, wo es diese ganz klassische Rollenverteilung gab, und alle talentierten Künstlerinnen sollten bitte schön heiraten und Kinder

bekommen. Es war ihnen nicht gestattet Kunst zu studieren. Und wie lange war es Ihnen nicht gestattet? Was glauben Sie? Was denken Sie? – Bis 1919 in Berlin. Erst dann durften Frauen Kunst studieren. Das ist natürlich ein Grund, weshalb es weniger Künstlerinnen gab als Künstler, abgesehen von der Diskriminierung, die Frauen durch alle Jahrhunderte erfuhren. Deshalb gibt es weniger Kunstwerke von Frauen.

Es gab wirklich zu jeder Zeit Künstlerinnen, aber das weiß man erst seit wenigen Jahren, und das Erschreckende ist, dass die studierten, promovierten, habilitierten Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker dieses Landes und weltweit selbst davon nichts wussten, die Sie und auch der Bund gut bezahlt. Es sind nicht Intendantinnen oder Intendanten an den Museen, sondern Kuratorinnen oder Kuratoren oder Kustodinnen und Kustoden. Die wussten selbst nichts davon. Die erkennen erst in den letzten Jahren: Ja, es gab die Künstlerinnen, waren grandios tolle exzellente Künstlerinnen, und die werden jetzt so nach und nach in den Depots gesichtet und nach und nach, der Prozess ist sehr schwerfällig, ans Licht gebracht, sprich: an die Wand oder auf den Sockel gestellt. Das hat diese strukturellen Ursachen. Es gibt dieses starke Vorurteil, diesen starken Gender-Bias, selbst in einer Wissenschaft, in der Kunstgeschichte. Dagegen wehren wir uns von fair share. Wir haben viele Projekte, mind the *gap! wurde schon genannt, wir werden dankenswerterweise vom Senat gefördert, um diese politische Arbeit zu machen. Wir machen auf alles Mögliche aufmerksam. Wir sind heute hier, um Ihnen dieses besondere Projekt schmackhaft zu machen. Vielleicht gebe ich jetzt mal das Wort an meine Kollegin zum Wiedereinstiegsstipendium weiter.

Alice Münch (fair share! Sichtbarkeit für Künstlerinnen e. V.): Wir brauchen ein Wiedereinstiegsstipendium für die Künstlerinnen, die eine Auszeit hatten, obwohl ich nicht sagen will, dass es aus war oder eine Lücke, sondern das vielleicht andere Qualitäten in der Zeit erworben werden, die später in das künstlerische Schaffen auch wieder einfließen können. Wir haben bisher kein Förderinstrument für den Wiedereinstieg für die Künstlerinnen, und genau da sehen wir großes Potenzial. Wir haben in Berlin ungefähr 10 000 Künstler und Künstlerinnen. Wenn wir davon ausgehen, dass ungefähr 60 Prozent der Absolventinnen und Absolventen Frauen sind, dann haben wir ungefähr 4 800 Künstlerinnen in der Stadt, und wir wissen, dass ungefähr 80 Prozent der Frauen Mütter werden. Deswegen haben wir hier eine große Zahl an Künstlerinnen, die exzellent ausgebildet sind, die am Kunstmarkt waren, die die Pflegezeit beginnen, die möglicherweise auch sehr gern übernehmen und dann aber ab einem bestimmten Punkt den Wiedereinstieg machen wollen. Dafür haben wir bisher kein Förderinstrument. In anderen Bereichen gibt es die, zum Beispiel in der Wissenschaft.

Wir sind der Meinung, Sie und Berlin könnten hier ein neues auf den Bund ausstrahlendes Projekt ausrufen. Sie könnten ein Wiedereinstiegsstipendium erarbeiten. Sie sollten dabei berücksichtigen, dass der Wiedereinstieg etwas anderes ist als die Förderinstrumente, die Sie bisher haben, denn für dieses Comeback ist die Situation eine ganz andere. Deswegen vielen Dank für Ihre Frage, Herr Hausteil! Die Frage ist natürlich auch: Wie ist es mit der Care-Arbeit? Sollte die nicht anders verteilt werden? Die Frage müssen wir aber anderen Organisationen überlassen, die tatsächlich der Meinung sind, und der schließen wir uns als fair share! auch an, dass Care-Arbeit als Diskriminierungsmerkmal ins Grundgesetz gehört. Das ist aber keine Frage der Stadt Berlin. Deswegen würde ich lieber noch mal auf das Wiedereinstiegsstipendium eingehen, und zwar haben wir als Künstlerinnen, wenn wir wieder einsteigen, andere Grundvoraussetzungen. Wir können nicht mit einem Nebenstipendium anfangen, wie aufstrebende Künstlerinnen, die gut verkaufen, die zusätzlich noch eine Förderung bekom-

men, sondern wir brauchen eine Förderung, die den Freiraum gibt, wieder einzusteigen. Deswegen wünschen wir uns von Ihnen, dass das höher dotiert ist, dass auch berücksichtigt wird, wie viele Personen im Haushalt mit unterstützt werden müssen wie zum Beispiel Kinder, dass das Gehalt, das Sie mit diesem Stipendium auszahlen, den Wiedereinstieg gewährt. Wir wünschen uns dazu ein Mentoringprogramm, das für die Künstlerinnen mehr Kontakte schafft, eine Ausstellung in einer Berliner Institution und einen Katalog. Das sind alles Maßnahmen, die die Künstlerinnen ganz konkret fördern werden. Das hat eine ganz große Strahlwirkung oder Leuchtturmwirkung, weil sie einen großen Bereich der Kunstschaffenden den Weg ebnet in eine große Sichtbarkeit. Ich gehe davon aus, dass das nicht nur bundesweit und europaweit angeschaut wird, denn das Instrument kennen wir so noch nicht.

Eine Frage war auch noch, wenn ich es richtig weiß, zu den Renten, wir haben auch noch darüber gesprochen. Ich möchte noch sagen, fair share! steht im Austausch mit vielen anderen Organisationen, unter anderem mit dem bbk Berlin, aber auch bundesweit sind wir vernetzt, zum Beispiel mit dem CARING CULTURE LAB oder Kunst und Kind München. Wir alle wünschen uns das Wiedereinstiegsstipendium und haben auch im Vorfeld diskutiert: Was wäre ein Instrument, das uns fördert? – Wegen des geringen Einkommens und auch der Altersarmut, die der Künstlerschaft und den Künstlerinnen droht, möchten wir, dass das Stipendium auch Rentenpunkte bringt, es soll also tatsächlich ein Einkommen sein. Wir wünschen uns hier wirklich ein Instrument, das Hebelwirkungen hat, und wir würden uns sehr freuen, wenn der Bund daraufhin zum Beispiel nachziehen könnte, wenn die sagen könnten: Okay, hier ist etwas entwickelt worden, das die – –

Wenn Sie ein Stipendium ausschreiben, dann bieten Sie mit diesem Stipendium enorme neue Sichtbarkeit. Ein Stipendium ist eine hohe Auszeichnung. Berlin ist die zweitgrößte Kunststadt der Welt nach New York, das heißt, Sie setzen ein Zeichen, das wir vorher so noch nicht haben. Wir alle sind mehr oder weniger Einzelkämpferinnen, das bringt uns in eine ganz andere Situation. Wir sind ja nicht Angestellte, das heißt, wenn Sie uns ein Stipendium verleihen, haben wir eine ganz andere Sichtbarkeit auch in die Museen hinein, zu den Galerien, in die Institutionen. Das würde allgemein auf den Gender-Gap wirken. Wir möchten Ihnen das Projekt gern ans Herz legen.

Ich möchte noch ganz kurz zu fair share! sprechen, weil wir die Zeit dazu gar nicht so viel ergriffen haben: Wir sind natürlich jetzt zum Weltfrauentag wieder aktiv. Sie wissen alle, am 9. März wird der große Streik stattfinden. Sie kennen wahrscheinlich unsere Performances, fair share! wird auch wieder eine Performance machen. Wir schaffen mehr Sichtbarkeit für Gerechtigkeit, um die Gaps abzuschaffen, und wir möchten Sie alle – das haben Sie auch in der Mappe vorliegen – zu WOMEN ART OPEN einladen, ein Projekt, das jetzt im März stattfindet und das für Künstlerinnen in allen verschiedenen Häusern, vom Museum über den Projektraum und die kommunalen Galerien hinweg, Sichtbarkeit bringt. Es gibt Programme, die speziell Sichtbarkeit schaffen. Wir würden uns sehr freuen, wenn wir Einzelne von Ihnen dort wieder treffen würden.

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Frau Münch! – Frau Kruse, bitte schön!

Hannah Kruse (Goldrausch Frauennetzwerk Berlin e. V.): Vielen Dank! – Vielen Dank auch für Ihre zahlreichen Fragen! Ich antworte sehr gern darauf und schließe mich auch meinen Vorrednerinnen an. Ich nehme als erstes die Frage auf, die aus mehreren Richtungen kam: Was können Sie als Landesparlament denn nun tun, um Künstlerinnen im Speziellen zu unterstützen? – Ich finde es unglaublich wichtig, die Infrastruktur für Künstlerinnen zu erhalten, die oft im Dialog mit Kunstschaffenden geschaffen ist, also Ateliers und Werkstätten zu fördern. Ateliers sind Arbeit- und Verkaufsräume. Wir haben gehört, dass es für weibliche Künstlerinnen schwieriger ist, eine Galerie zu finden. Das heißt, die müssen im Atelier produzieren, aus dem Atelier verkaufen. Ateliers sind absolut essenziell.

Genauso wichtig sind die Ausstellungshonorare der Kommunalen Galerien. Ich glaube, dass Kommunale Galerien – in Berlin gibt es sehr viele, die sich auch zusammengeschlossen haben – einen ausgezeichneten Track Record haben, auch um junge Künstlerinnen im Besonderen und eine große Vielfalt zu zeigen. Es ist unbedingt wichtig, da über die Honorare weiter-

hin die Karriere zu fördern. Es gibt eine Studie vom Bundesverband bildender Künstlerinnen und Künstler der Stiftung Kunstfonds von 2025, wo auch noch mal deutlich wird, dass 80 Prozent der Befragten sagen, dass Ausstattungsvergütungen und Honorare für künstlerische Leistungen zum einen in der Mehrzahl von Kunstvereinen und Kommunen kommen, dass aber die größte Herausforderung für sie ist, dass sie diesen Wegfall befürchten, das heißt, die Honorare für künstlerische Ausstellungen in kommunalen Galerien müssen aufrechterhalten bleiben. Was ich auch vorschlagen würde, ist, Förderung und Chancengleichheit zusammen zu denken, das Monitoring also beizubehalten und zu schauen: Wie geht das eigentlich zusammen?

Dann gehe ich noch mal auf die Frage ein: Wie langfristig können wir eigentlich planen? – Wir sind wahrscheinlich die Einzigen hier, die mit ESF Plus zu tun haben. Der ESF ist meines Wissens ab 2028 noch gar nicht ausformuliert oder durchdacht – ich sehe, Sie nicken –, das steht unmittelbar bevor, kann man sagen, wir haben vorher auch über das Jahr 2028 gesprochen. Daran hängen unglaublich viele Projekte, es wäre sehr gut und sichernd, wenn da eine zügige Klärung erfolgen könnte, wie das weitergehen soll. Ich will jetzt nicht zu sehr ins Detail gehen, bin auch gar nicht so kenntnisreich, aber das sind ungeheuer wichtige und nachhaltige Strukturen, die in Berlin entstanden und davon abhängig sind. Insofern geht es um eine langfristige Klärung des kommenden ESF, der kommenden Förderperiode.

Ansonsten ist es bei uns ähnlich. Wir haben Förderperioden zwischen einem Jahr und drei Jahren. Jetzt ist wieder ein neuer Antrag raus, der ab 2027 gilt. Für uns ist natürlich, wie für alle Projekte, eine langfristige Planung sehr wichtig. Wir werden in Berlin inzwischen schon als Institution wahrgenommen, sind aber eigentlich ein Projekt.

Um vielleicht die Vernetzung zwischen unserem Projekt, das von der SenASGIVA gefördert wird, und der Kulturverwaltung zu benennen: Ein von uns sehr geschätzter Teil unserer jährlichen Ausstellungen ist ein Besuch der sogenannten Förderkommission. Die gibt es als solche gar nicht mehr, aber das ist ein Zusammenschluss der vom Land geförderten Gegenwartskunstmuseen und -kunstvereine. Deren Leiterinnen und Leiter kommen regelmäßig in die GOLDRAUSCH-Ausstellungen und gucken sich an, was die jungen oder jüngeren Künstlerinnen – wir haben mit Bedacht keine Altersbegrenzung – produzieren, um das auch weiterhin in ihre Institutionen aufzunehmen und teilweise sogar Ankäufe zu machen. Es gibt also eine sehr enge Verschränkung zwischen der Arbeit, die wir machen, und den Kulturinstitutionen.

Dann war noch die Frage nach einem Herzenswunsch. Ich habe einen Herzenswunsch für unser Projekt: Beim ESF ist es folgendermaßen, dass da wirklich nur die Fortbildung gezahlt wird, da werden keine Leistungen zum Unterhalt gezahlt. Groß wünschen darf man ja, und großartigerweise ist es so, dass das Programm kostenlos für die Teilnehmerinnen ist, und das ist uns auch ganz wichtig, weil wir wirklich auch intersektionale Benachteiligungen damit zur Seite schieben. Künstlerinnen haben in der Regel ein absolut prekäres Einkommen, wir haben hier Zahlen gesehen. Es ist als Soloselbstständige wirklich kaum möglich, zu den heutigen Bedingungen zu arbeiten und davon zu leben. An den zwei Tagen in der Woche, an denen die Künstlerinnen bei uns an dieser Fortbildung teilnehmen, also in ihre professionelle Entwicklung und letztendlich auch in die Berliner Kunstszene investieren, denn sie investieren in ihre Arbeit, und wir alle haben etwas davon, in denen sie zum Programm kommen, verzichten sie auf Einkommen. Sie verzichten auf Studioarbeit und auf Jobs. Das ist so eng gestrickt, dass es praktisch oft kaum zu leisten ist. Ein Traum von mir wäre tatsächlich – ist also ein Herzens-

wunsch –, ein irgendwie geartetes Geldstipendium mit dem Programm verknüpfen zu können, denn das würde wirklich ein freies Arbeiten möglich machen.

Dann komme ich noch zu den Fragen nach den Preisen der Kunstwerke von Frauen. Da kommen wir wieder zum Kanon: Das ist eben keine freie Marktgeschichte, sondern es gibt Untersuchungen, Studien, dass, wenn Werke anonym vorgestellt werden, entweder mit weiblichen oder männlichen Namen, dabei immer herausgekommen ist, dass den Werken, deren Schöpfer vermeintlich Männer sind, teurere Preise zugesprochen werden. Da sind wir also wieder bei diesem genannten Kanon. Ich habe dazu ein Zitat von Frances Morris von 2022, die seinerzeit Direktorin der Tate Modern war, die gesagt hat:

„Künstlerinnen haben eben so schlecht abgeschnitten, weil es eine unbewusste Absprache zwischen dem Markt, der Kunstgeschichte und den Institutionen gab. Allen fehlte es an Selbstvertrauen, alle suchen nach Rückversicherung. So ist eine Art Bestätigungsgeschichte entstanden, die man als Kanon bezeichnen könnte. Natürlich wurden diese Konventionen und die Geschichte vom Patriarchat geprägt.“

Da sind wir also wieder bei dem, was wir vorher über die Alte Nationalgalerie gehört haben, und so kommen wir auch zu diesen Preisen, und da müssen wir an vielen Stellschrauben drehen.

Jetzt komme ich noch mal ganz konkret zu unserem Projekt und zu der Frage: Wie kommen diese Künstlerinnen zu uns? – Wir machen ganz viel, um auch Kreise zu erreichen, die das Projekt vielleicht noch nicht gekannt haben. Wir informieren ganz viel über die Website, wir gehen unter anderem in Hochschulen, wir informieren sehr viel. Wir bieten auch Infotermine zum Beispiel speziell für Künstlerinnen mit Care-Verpflichtungen an, das können Kinder, aber auch zu pflegende Angehörige sein, damit sie sehen können, ob dieses Programm mit ihren Zeiten und Möglichkeiten kompatibel ist. Ausgewählt werden sie, das sagte ich schon, von einer Fachjury, das sind oft Berliner Kuratorinnen, Leiterinnen von kleineren oder größeren Institutionen. Es ist auch jeweils eine Alumna dabei, die abschätzen kann, wie sich die Teilnahme auswirken kann.

Dann war noch die Frage: Was machen wir da ganz konkret? – Viele Fragen in der Selbstständigkeit entstehen erst mit dem Tun. Das ist nichts, was in der Hochschule schon mal vorbereitet werden kann, sondern etwas, was hier als Mentoring genannt wurde, was sich an Wissen in den konkreten Berufsjahren herangeschafft werden muss. Das sind Dinge wie Steuer- oder Urheberrecht in ihrem speziellen Fall, das sind aber auch diese Präsentationsformate, wie Kataloge in Kooperation mit anderen Beteiligten, die Website, die dann als zu managendes Werbeinstrument nachhaltig überzeugt und Ausstellungen, Sie haben gesehen, wie viele Personen diese Ausstellungen immer besuchen. Es sind ungefähr 1 000 Personen, die dann zu einer Eröffnung kommen.

Wichtig ist bei uns noch mal die feste Gruppe der Teilnehmenden, dass es wirklich 15 Künstlerinnen sind – Berlin ist ein Magnet für Kunstschaffende –, die aus allen möglichen Ländern von allen möglichen künstlerischen Praxen kommen, die sich über eine kollegiale Beratung gemeinsam entwickeln und Feedback zu ihren jeweiligen Präsentationen geben, sodass sie nach diesem Jahr oft weiter zusammenarbeiten, aber absolut in den Startlöchern

sind, um sich selbstbewusst in der Berliner und internationalen Kunstwelt präsentieren zu können. – Das ist, glaube ich, erst mal das, was ich hier benennen konnte. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Frau Kruse! – Mir liegt jetzt noch eine Wortmeldung vor. – Herr Abgeordneter Eschricht, bitte schön!

Robert Eschricht (AfD): Vielen Dank, Herr Ausschussvorsitzender! – Ich mache es auch kurz. Frau Doleschal, ich wollte Ihnen noch kurz antworten. In der Politik muss man immer aufpassen, dass man nicht absichtlich missverstanden wird. „Anekdotisch“ bezog sich nicht darauf, dass ich die Auflistung infrage gestellt habe, sondern das war der Unterschied zwischen Anekdotal Evidence und Empirical Evidence, und dass ich glaube, dass der Stichprobenumfang der Beweisführung Ihrer dargestellten Hypothese nicht unbedingt hilfreich war, denn Ihren Rückschlüssen fehlt es an Validität und Zuverlässigkeit. Damit ist Ihre These, die Sie damit eigentlich vertreten wollten, nicht aussagekräftig, vor allem, weil man Ihnen auch ein erkenntnisleitendes Interesse durchaus unterstellen dürfte.

Was die Frage des Künstlerstipendiums angeht: In der Kunststadt Berlin sind wir dem prinzipiell gar nicht abgeneigt. Wir glauben eben nur nicht, dass das durch eine Geschlechterquote vorbedingt sein sollte. Ich bin immer wieder verwundert, wie Kämpfer für Geschlechtergerechtigkeit, darauf abzielen, das zu beheben, indem sie Ungerechtigkeiten schaffen. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Bevor ich der Abgeordneten Billig das Wort erteile: Sehr geehrter Herr Abgeordneter Eschricht! Ich habe das Beispiel sehr wohl verstanden, und ich glaube, das ist schon beispielgebend für viele Künstlerkarrieren oder Künstlerinnenkarrieren, zumindest habe ich das in meinem persönlichen Umfeld schon so erleben dürfen. – Frau Abgeordnete Billig, bitte schön!

Daniela Billig (GRÜNE): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Ich kann da sehr gut anschließen, weil ich finde, dass es zu weit geht, den Anzuhörenden jetzt die empirische Validität abzuspochen. Denn die Anzuhörenden haben sehr klar gemacht, dass sie Zahlen aus Studien haben, Studien, die auch von der Landesebene gefördert worden sind. Insofern finde ich Ihre Äußerungen unhaltbar.

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Liebe Kolleginnen und Kollegen! Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich weiß nicht, ob Sie jetzt noch mal etwas erwidern wollen. – Ich sehe das jetzt nicht. Dann bleibt mir nichts anderes übrig, als Ihnen, liebe Frau Benduski, liebe Frau Doleschal, liebe Frau Münch und liebe Frau Kruse, für Ihre Expertise zu danken und dass Sie unseren Fragen so eifrig nachgekommen sind. Vielen Dank! Sie sind aufgefordert, unserer Sitzung weiter beizuwohnen, sonst können Sie natürlich Ihrem Tageswerk weiter nachgehen. Vielen Dank also noch mal für Ihr Erscheinen!

Ich schlage vor, dass wir den Besprechungspunkt zu Punkt 3 abschließen, auch wenn viele von Ihnen gern noch mal das Wortprotokoll auswerten wollen würden. Ich glaube aber – der 20. September naht –, dass wir kaum noch Gelegenheit haben werden, das in dieser Umfanglichkeit, die es nötig hätte, diskutieren können. Deswegen würde ich mich freuen, wenn Sie dem folgen könnten. – Frau Abgeordnete Dr. Schmidt!

Dr. Manuela Schmidt (LINKE): Da wir das Wortprotokoll noch bekommen, fände ich es heute zu früh, das abzuschließen. Lassen Sie es uns gern abschließen, wenn das Wortprotokoll vorliegt und wir dann vielleicht doch die eine oder andere Schlussfolgerung daraus gezogen haben. Ansonsten wäre es auch für die Frauen und Männer im Stenodienst unsinnig, so eine Arbeit zu machen. Es soll ja auch ein Stück weit Wertschätzung darin bestehen, dass man das, was dort geleistet wird, ernst nimmt und mindestens dann noch mal aufruft.

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Frau Dr. Schmidt, ich glaube, zwischen uns passt kein Blatt. Inhaltlich sind wir einer Meinung, ich sage ja bloß, dass das natürlich aufgrund des zeitlichen Ablaufs jetzt sehr eng wird, dass wir das überhaupt schaffen. Aber wenn das jetzt der Mehrheitswunsch ist, will ich mich dem nicht entgegenstellen. Dann lassen wir es offen, aber ich glaube, es wird dann einfach nicht noch mal behandelt werden, was dann auch schade ist. Frau Abgeordnete, wir können auch darüber abstimmen. – Frau Abgeordnete Billig!

Daniela Billig (GRÜNE): Vielleicht noch mal ein Argument, das nicht gleich abzuschließen: In den allermeisten Fällen ist es so, dass wir eine Auswertung oder viele Auswertungen auf eine Tagesordnung setzen, als weitere Punkte, aber meistens wirklich überhaupt nicht lange brauchen. Die meisten gehen einfach so durch. Bloß am Ende ist es immer günstiger, wenn wir zumindest noch die Möglichkeit haben, darüber noch mal zu reden, falls doch irgendwas ist, im Zweifelsfalle kann es auch eine große Chance für den Senat sein, noch mal sagen zu können, was er inzwischen erreicht hat, und es muss uns nicht viel Zeit kosten.

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Frau Abgeordnete Billig, ich habe meinen Punkt gemacht, Sie haben Ihren gemacht. – Herr Abgeordneter Haustein möchte auch noch etwas sagen.

Dennis Haustein (CDU): Liebe Leute! Wir können jetzt natürlich eine Kampf Abstimmung darüber machen, ob ein Wortprotokoll abgeschlossen wird oder nicht. Wir haben in unserem Rucksack, den wir dabei haben, glaube ich, über 120 Drucksachen rumhängen. Wir müssen uns mal ehrlich machen: Wir werden die Protokolle nicht abschließen, außer am 20. September, da werden wir alle miteinander ganz viel abschließen. Von daher: Vielleicht können wir jetzt so ein bisschen – – Wichtiges Thema und so, wir werden aber auch bei allen anderen weiteren Ausschusssitzungen darüber reden, dass wir jetzt einfach die Wortprotokolle abschließen. Jeder, der sich das Wortprotokoll angucken möchte, kann das gern über den Rundversand machen. Vielleicht können wir das jetzt einfach erst mal beenden und sagen, wir nehmen die Protokolle wohlwollend zur Kenntnis, werden aber aller Voraussicht nach in den nächsten zehn Sitzungen, die wir haben, nicht darüber reden.

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Frau Abgeordnete Dr. Schmidt!

Dr. Manuela Schmidt (LINKE): Nur noch ein Argument: Ich finde es schwierig, ausgerechnet bei diesem Thema damit anzufangen.

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Frau Dr. Schmidt, ich habe auch eine Begründung gegeben, nicht wegen der inhaltlichen Problematik oder Problemstellung, sondern aufgrund der zeitlichen Geschichte. Das haben wir alle miteinander verstanden. Mein Vorschlag steht jetzt im Raum. Ich sage noch mal, ich würde das gern heute abschließen, denn wir haben dann auch ein paar Themen weg, und die anderen Themen werden wir auch nicht noch mal aufrufen.

fen. Das wäre zumindest meine Empfehlung: Wir werden jetzt alle Wortprotokolle oder alle Protokolle gleich abschließen. Wie wollen wir verfahren? Wollen wir abstimmen? – [Zurufe] – Das ist aber trotzdem wichtig, auch für – Frau Dr. Schmidt! – nachfolgende Parlamentariergenerationen. Die können sich dann unser Wortprotokoll ziehen und dann entsprechend ihren Ratschluss daraus ziehen. – [Zurufe] – Mein Vorschlag ist, wir stimmen ab. Wer für das Abschließen ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die CDU- und die SPD-Fraktion. Wer ist dagegen? – Das sind die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und die Fraktion Die Linke. Wer enthält sich der Stimme? – Das ist die AfD-Fraktion. Dann ist das damit abgeschlossen. – Vielen Dank!

Punkt 4 der Tagesordnung

Vorlage – zur Beschlussfassung –
Drucksache 19/2737

[0331](#)
KultEnDe

**Neufassung des Statuts der nichtrechtsfähigen
Stiftung öffentlichen Rechts Gedenkstätte Deutscher
Widerstand**

Siehe Inhaltsprotokoll.

Punkt 5 der Tagesordnung

Verschiedenes

Siehe Beschlussprotokoll.